[illegible] $\frac{20}{12}+\frac{14}{12}$ 45.

Dt.L.138

C. b. 137.

30.784

Gotthold Sabel, stud. theol.
Erlangen 1874.

R

Apologen und Paramythien

von

D. F. A. Krummacher.

Duisburg und Essen,
bey Bädeker und Kürzel, Universitätsbuchh.
1810.

Eigentum
der Stadt Bamberg
Gruppe: Dt.L.
Zahl: 138

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Vorbericht.

Hiemit erscheinet ein Hundert Dichtungen, die wir Apologen und Paramythien genannt haben, weil wir sie nicht anders zu nennen wußten. Und wenn ein verehrtes Publikum nichts gegen die Entstehung, Gestalt und Bildung dieser kleinen poetischen Wesen einzuwenden hat, so wird es sich ja gerne die unschuldigen Nahmen gefallen lassen; vor allen, da der letztere von einem Manne stammt, dessen wir Deutsche mit Freude und auch mit Wehmuth gedenken. Die Verlagshandlung meinte, der Titel würde für viele unverständlich seyn. Es ließ sich nach des Verfassers Meinung nichts bes-

seres und leichteres darauf antworten, als: tant pis pour eux et tant mieux pour Vous! Eine Antwort, die eben so sehr alles weitere Fragen und Antworten abschneidet, als sie schlechterdings unübersetzbar ist. Uebrigens heißt Apologen soviel als Fabeln; und Paramythien sind Paramythien. — Man findet sie in diesem Büchlein von verschiedener Art, und verschiedenem Styl; gereimt und ungereimt.

Ich wollte wir könnten es deutlich sagen, was wir mit diesen Dichtungen wollen und wollten. — Sie sind größtentheils von selbst entstanden, wie die Parabeln; einigen, die einen andern Ursprung haben, wird man es schon ansehen.

Herder sagt, die Fabel wolle durch die darin handelnden Naturwesen die moralischen Gesetze der Schöpfung in ihrer innern Nothwendigkeit zeigen — und es sey in der Fabel, als ob der Schöpfer durch alle Stimmen der Natur geböte, was schon der Mensch sich selber gebietet. — Dies ist

auch! meine Meinung und Ansicht. — Es war auch unstreitig die Meinung der Alten, obwohl sie dieselbe mehr fühlten, als deutlich dachten und vielweniger Vorberichte darüber schrieben. So wie der höchste Zweck aller Kunst Darstellung des Uebersinnlichen ist, so ist es auch der Zweck der Fabel. Die Fabel ist gleichsam die Exposition eines Drama, welches die Erhabenheit der Freiheit über die Naturgesetze darstellet. —

Die Natur zeigt in allen ihren Erscheinungen überall das Gesetz der Nothwendigkeit, dem sie dienet, — insofern wir nehmlich die Erzeugnisse der Natur mit dem Nahmen der Schöpferin selbst belegen, wie gewöhnlich geschieht. Trennen wir aber die Schöpferin von dem Geschöpf vermittelst der Phantasie, welche dem Todten Leben, der Materie Geist verleihet, — denken wir die Natur als ein Wesen, das alles hervorbringt, auferzieht und besaamet; so erblicken wir in allen ihren Erscheinungen neben der Nothwendigkeit die Freiheit. Sie zeiget

diese zuweilen in solchem Maaße, daß es Uebermaaß und Willkühr scheinen könnte — oder es ist vielmehr ein Kampf gegen — und ein Triumph über die Nothwendigkeit, die sie in ihren Fesseln zu halten sucht. Wenn wir Blüthen, Früchte und Blätter unter einander vergleichen, so sehen wir, daß die Natur nicht blos das Ungleichartigste zusammenstellt, sondern auch aus einander hervorbringt. Aus dem stachlichten Rosenstrauche zwischen den gezackten Blättern wächst die Rose; aus der weißen Blume die rothe Erdbeere; zwischen den glatten Nadeln der Tanne der rauhe Tannzapfen. Wenn es nicht das tägliche Anschauen dieses ewig wiederkehrenden Gesetzes der Nothwendigkeit wäre, so würden wir über diese Freiheit erstaunen.

Sirach hat Recht, wenn er sagt, es sey immer eins gegen eins, und zwei gegen zwei. In der Natur ist ein unaufhörliches Kämpfen — die entgegenstrebenden Kräfte bringen ein drittes hervor. Es ist Kampf

der Nothwendigkeit und Freiheit — die höhere Entwickelung kann nur durch Gewalt geschehen. Dies zeiget sich schon im Keim der Pflanze, welcher die Hülse zersprengt, zuweilen sie wie eine Exuvie emporhält, und immer vernichtet. — Die Bildung jedes Blatts ist ein neuer Sieg über die widerstrebende Centripetalkraft der irdischen Pflanze; die Bildung der Knosspe und Blüthe der Triumph des Pflanzenlebens. Wie viele Kräfte von innen und außen müssen würksam seyn, ehe sie dieses gewinnt! So ist es auch mit dem Menschen. Ehe er sich selbst zu dem Höchsten auf Erden, zur sittlichen Würde und Freiheit erheben kann, muß die Natur ihren Kampf bestanden haben — sie muß durch einen wunderbaren Streit der Säfte die Periode der Mannbarkeit herbeigeführt haben. Es brauset und gähret in dem Jüngling, selbst die Stimme schwebet bald hoch, bald niedrig, — zwei Stimmen kämpfen mit einander, bis die ernstere den Sieg gewinnet. Wo Kampf ist,

da ist auch Freiheit, und Freiheit ohne Kampf ist in irdischen Wesen nicht gedenkbar.

Diese Freiheit der Natur — ein Analogon der sittlichen — zeigt sich auch darin, daß die Natur oft, gleichsam spielend und scherzend, von ihren festbestimmtscheinenden Gesetzen abweicht, blos um davon abzuweichen. So macht sie es bei einigen Pflanzen unmöglich, daß der Blumenstaub zur Pistille gelange. Sie gebraucht aber, damit er dennoch dahin gelange, die Hülfe und den Dienst gewisser Insekten, die ihn dahin fördern müssen, sie mögen wollen oder nicht. Ebenso muß jeder Vogel sein eigenthümliches Nest bauen, als ob dadurch die vielseitige Kunstfertigkeit der alten holden Mutter beurkundet werden sollte.

So ist in der Natur neben der Nothwendigkeit die Freiheit, und diese zusammen erzeugen die Zweckmäßigkeit der äußern Form ihrer Erzeugnisse und Erscheinungen, oder ihre Schicklichkeit. Die Farbe des Himmels und der Erde und der Morgenröthe

beruhet auf eben so ewigen und unabänderlichen geistigen Gesetzen, als das harmonische und disharmonische Verhältniß gewisser Töne. Und so wie im Großen, so auch in dem Kleinen und Einzelnen der Natur. Ueberall eine abgemessene und richtige Tongebung in Farbe und Gestalt. Der Schönheitssinn der Menschen hat in allen Zeiten die Rose als eins der schönsten Naturerzeugnisse im Pflanzenreich anerkannt. Aber nicht blos die Blume ist schön, sondern auch der ganze Strauch hat eine Beziehung auf die Blume, eben den Charakter, den er haben mußte. Eben das dunkle Grün der Blätter schickt sich am besten zu dem sanften Roth der Blüthe, so wie auch die blasser gefärbte Rose hellere und gleichsam gefirnißte Strauchblätter hat. Das hie und da hervorschimmernde matte und grasartige Roth an den Zweigen und Stacheln verkündet, wie eine Morgenröthe, das aufblühende Leben der Blume Der zartgezackte Rand und die ganze Form des Blatts contrastirt sanft mit der runden Form der

Blumenblätter, und die spitzen schön gestalteten Stacheln mit der Unschuld der Blume. Man denke, ob sich wohl etwas daran verschönern ließe, und frage dann, ob nicht ihr Charakter darunter leiden würde? Und so ist es mit allen Blumen. So steht auch der Geruch der Blumen sicherlich in einem eigenen Verhältnisse zu ihrem Charakter — er ist mancher Blume das, was der Gesang den Vögeln. —

In den Gewächsen und auch größtentheils im Thierreich spricht die Natur durch die Gestalten. Diese sind immer wahr, angemessen und charakteristisch. So haben die Giftpflanzen eine auffallende Gestalt. Der dicke Stamm des Stechapfels hat eine schmutzige Stahlfarbe, wie ein Schlangenbauch; der Hyosciamus in seinen behaarten Blättern und in der Blüthe ein heuchlerisches, lichtscheues Ansehen. Der Eichbaum verschmähet eine auffallende Blüthe, seine Frucht hat eine schöne, wie gegossene, derbe Gestalt. Die Blüthe des Weinstocks verliehrt sich un-

ter den großen Blättern, uud verräth sich nur durch den zarten lieblichen Duft. Die künstliche Frucht ist das Große, was der schwache Stamm im Stillen hervorbringen will. Darum verhüllet er die Blüthe. — So auch im Thierreich. Wenn die Phantasie einen König des Thierreichs zu bilden hätte, sie würde einen Löwen mit Mähnen und Schweif bilden. Dem Tiger und Panther stehen die Flecken wohl, und dem Iltis und Marder die lange schleichende Gestalt.

Auf eine andere Weise gab die Natur ihren Geschöpfen ein besonderes Gepräge durch die Töne, die sie aus ihnen hervorgehen läßt. Ein einfacher und unartikulirter Laut erregt schon eine dunkle Vorstellung von dem Charakter des Wesens, aus welchem er kommt. Selbst die Pflanzenwelt hat in dieser Hinsicht eine Art von Sprache. Das zitternde Säuseln der Pappel oder Espe hat etwas eigenes, was auch das lateinische Populus und deutsche Pappel durch den Laut andeutet. Was von dem Volke gilt — mobilis tur-

da — läßt sich auf den Baum gleiches Nahmens anwenden, so wie im Deutschen Wolke und Volk einen ähnlichen Laut haben, in welchem Bezeichnung liegt. Wie schön paßt das gleichtönige Säuseln der Fichte zu der melancholischen Gestalt dieses Baumes. Ein geübtes Ohr würde die meisten Bäume an dem Säuseln ihres Laubes erkennen.

Aber noch viel charakteristischer ist der Laut der empfindenden Geschöpfe, der Thiere. Das Quaken der Frösche ist ganz dem Wohnort und Wesen dieser Thiere angemessen. Und mit welcher Mühe wird ihre Wasserpoesie hervorgebracht! Die Natur läßt sie, wie zum Spott, zwei große Blasen, gleich Distillirkolben aus dem Munde hervortreiben, um dadurch ihr unkünstlerisches Getön zu bewerkstelligen. Zu solcher Liebe paßt freilich solcher Gesang. Aus dumpfigen Sümpfen und Löchern tönet das Geseufz der Unke, ein trübseeliger, banger Laut. Besonders zeichnet sich unter den Amphibien die Schlange durch ihr Zischen aus. Dieses eigene Thier

ist seit den ältesten Zeiten als Symbol der List, Klugheit und Falschheit angesehen, und mehr gefürchtet als verehrt worden. Die Natur gab demselben zu seiner seltsamen Bewegung — welche in der Wellenlinie des Bauchs und dem Vorstrecken des Kopfs die List mit der Kraft verbunden andeutet — die spitze schwarze pfeilförmige Zunge, die es zitternd, wie eine Flamme, hin und herbewegt, und dadurch den zischenden Laut. In diesem Zischlaut liegt etwas auffallend significatives, Spott und Hohn — der Charakter der listigen Bosheit, die ihres Zieles gewiß ist. — Wunderbar ist die Laune der Natur, womit sie der Klapperschlange noch außerdem das rasselnde Gewächs an den Schweif schuf. Ueberhaupt ist das Volk der Amphibien ein häßliches, mag es noch so sehr mit bunten Farben geschmückt seyn — und wenn es die Absicht der Natur wäre, nur das Schöne hervorzubringen, so möchte man in Linne's Vorwurf einstimmen, daß sie sich dieser Geschöpfe nicht sonderlich zu rühmen habe. Aber sie

wollte alle Arten von Leben und Charakteren darstellen.

Die Insecten sind mehrentheils stumme Thiere. Sie sind auch größtentheils von den untersten Dienern der Natur, die meist an der Zerstörung arbeiten. So geziemet ihnen die stumme Arbeit. Nur einige sind hiervon ausgenommen. Die Schmetterlinge — ein schönes Symbol der veredelnden Natur — sind mit herrlichen Farben geschmückt. Sie sind zu geistige Wesen, als daß ihnen ein Laut angemessen wäre. Den Arbeitern im Holzwerk (den Termiten) gab die Natur einen Laut zu ihrer Arbeit, mit abgemessenem Rythmus, weßhalb das Volk einen Wahrsagergeist in ihnen ahndet (Todtenührchen). Merkwürdig ist, daß die Natur den Insekten, die aus den Blumen Wachs und Honig bilden und in einem wundersamen Staatenverein leben, mehrere besondere Laute verlieh, welche die besondere Ereignisse ihres Staates andeuten. Es ist bekannt, daß die Bienen, wenn sie z. B. schwärmen wollen,

oder wenn ein Krieg beginnt, dieses durch eigenthümliche Laute ankündigen. Unstreitig haben sie noch mehrere Laute, die ihnen in ihrem Gemeinleben statt der Sprache dienen, oder vielmehr ihre wirkliche Muttersprache ausmachen. Ihr Summen z. B. in einem blühenden Lindenbaum ist wie ein stillfröhlicher Päan, der die Arbeit beflügelt.

In wärmern Gegenden lebt das Insekt, welches die Griechen Tettix nennen, eine Cikadenart, die im Laube der Bäume versteckt einen angenehmen Laut von sich giebt. Anakreon nennt sie die Geliebte der Musen und des Apollon, und beinah den Göttern gleich. Sie lebt vom Thau, sagen die Alten, und ist eine Freundin der Ackerleute, die ihr kein Leides thun, die süße Prophetin des Sommers. Homer vergleicht die liebliche Stimme Nestors mit dem Laut der Cikade. — Die Natur gab diesem Thierchen in seiner zarten Stimme, die es ohne Eigennutz zur Freude der Menschen und um ihrer selbst willen, ertönen läßt, etwas Göttliches und

Idealisches, was die kindlichen Menschen des Alterthums richtig auffaßten.

Vor allen merkwürdig in Rücksicht der Töne, die die Natur den Thieren verlieh, sind die Vögel. Welche unendliche Abstufungen zwischen dem Gekrächz des Raben bis zum Gesang der Nachtigall! Die Raubvögel haben einen widerlichen, oft furchtbaren Ruf. Es ist die Stimme blinder Leidenschaft. Der Uhu, diese seltsame gravitätische Nachtgestalt, hat zu seinem heulenden und quickenden Geschrei noch das wunderliche Blasen empfangen, wodurch er seinen einsamen Sitz im verfallenen Gemäuer nicht ohne Grausen kund thut. Es paßt zu der ganzen Figur des Lieblings der Minerva. Die Krähen, Dohlen, Elstern und ihres Gleichen charakterisiren sich durch ihr Gekrächz und Geschwätz als gemeine Thiere, wie sie denn auch billig von altersher dafür geachtet worden. Welch ein Unterschied zwischen dem Girren der Turteltaube, dem Tschirpen des unzüchtigen Sperlings und dem dummen Geschnatter der Ente! Tausend-

fach sind die Laute in diesem Gebiete des Thierreichs, überall sprechend und voll Bedeutung dem der die Sprache der Thiere versteht.

Vor allen hat die Natur die Stimme der Singvögel zu schönem Gesang veredelt. Auch hier sind viele Abstufungen. Einigen gab sie nur einen einzelnen melodischen Laut, oder einen einfachen musikalischen Satz, den sie unaufhörlich recitiren; z. B. der Meise, die damit den Frühling ankündiget und zugleich ihr eigenes lebhaftes und flüchtiges Wesen; andern verlieh sie ein fröhliches ungeordnetes Geschwätz; der Amsel den kräftigen Waldgesang; der Lerche die besondere Kraft, himmelanstrebend in den Wolken ein Jubellied zu singen. — Und welche Wundermelodie vertraute sie der zarten Brust der Nachtigall? In keinen andern Vogel legte sie des Göttlichen so viel. Seine Laute sind wie Töne aus einer andern Welt. Darum bekleidete auch die Natur dieses Vöglein mit keinem Schmuck; seine Gestalt und Farbe sind die einfachsten, und sein Aufenthalt das dunkle Gesträuch.

Es ist als ob die Natur den bestimmten Vorsatz oder Eigenwillen gehabt hätte, hier in der reinen Stimme, dem zartesten ihrer Erzeugnisse neben dem Lichte, das Göttliche ohne alle Zuthat auszusprechen. — Sonderbar ist es auch, daß die Natur dem kleinsten deutschen Vöglein, dem Winterkönig, einen sehr hellen Gesang verlieh, welchen es in Regen und Sturm, ja im stärksten Frost und Schneegestöber absingt, wobei es sich mit in die Höhe gerichtetem Schwänzlein auf den Spitzen der Häuser und Bäume lustig herumdrehet. Es soll den Muth in kleiner Brust andeuten, daher auch die Volksstimme seit Alters her sagt, es streite mit dem Adler. Die Laute des Vögleins sind muthig und getrost und seinem Wesen besonders angemessen. Und so ist es mit allen Vogelstimmen. Wie sollte es anders seyn? Die Natur erschaffet nichts ohne besondere Absichten, und es ist immer in ihren Schöpfungen und Gaben ein wohlberechneter Zusammenhang, wenn auch das menschliche Auge aus Unachtsamkeit oder aus Schwä-

che denselben nicht überall und sogleich erkennet.

Ueberhaupt jedes Thier hat seinen bestimmten Charakter, oder irgend einen Charakterzug, den wir ihm ausschließlich und vorzugsweise beilegen. Ja dieser Zug ist oft so bestimmt, daß alle Völker seit den ältesten Zeiten sich nicht kürzer glaubten ausdrücken zu können, als wenn sie einen Menschen mit einem Thiernahmen bezeichneten. So hieß Nero ein Tiger, Herodes ein Fuchs. — Die Benennung Hund und Hundegesicht war eben so gut in dem Munde der homerischen Helden als unsers Volks. Der Löwe war selbst in den Weissagungen der Propheten das Bild der höchsten Kraft und Großmuth. —

Vor allen bezeichnet die Gestalt und das Wesen der Säugethiere einen hervorragenden Charakterzug, z. B. der Löwe Kraft mit Kühnheit und Großmuth, der Elephant Kraft mit Milde und Weisheit, das Roß Kraft mit Schnelligkeit und edlem Anstand und

Muth, der Tiger Kraft mit Grausamkeit, der Stier Kraft von Wuth aufgeregt ohne Besonnenheit, der Wolf Kraft mit niedrem Eigennutz und List u. s. w. Hiezu denke man sich die Gestalt, den Blick und das Angesicht, die Mähne und den Schweif des Löwen — die Brust und den Hals des Pferdes, den gestreiften oder fleckigen Pelz des Tigers und Leoparden, bis zu der schmächtigen und schleichenden Schlangenfigur des Iltis und Marders. Das Einzelne vereint sich zu dem Ganzen, um jenen bestimmten Ausdruck zu vollenden, den Jeder leicht auffaßt und empfindet, wenn er ihn auch nicht in Worten darzulegen weiß.

Daß nun aber auch die Natur von diesen den innern Charakter bezeichnenden Zügen die Stimme nicht ausgeschlossen habe, läßt sich erwarten. Man kann den Laut keines einzigen Landthiers schön nennen, wie dieses bei den Luftthieren der Fall ist — aus dem Grunde, den Platon im Timäus anführt, weil überhaupt die Landthiere ein unedleres

Geschlecht sind, deren Seelen ehemals irdisch gesinnt waren, weßhalb sie auch ihre Häupter abwärts zur Erde neigen und vielfüßig sind. So ist auch die Stimme keines einzigen Landthieres schön oder angenehm zu nennen, wohl aber ist sie dem Naturell jedes Thieres angemessen. Das erschütternde Gebrüll des Löwen verkündet den König der Thiere. Wie sollte aus der plumpen Masse, die den Leib des schwarzblutigen Bären ausmacht, etwas anders als ein dumpfes Brummen hervorkommen können? Das Wiehern des Rosses, des edelsten unter allen Thieren, gehört zu den sprechendsten und kräftigsten Lauten der thierischen Brust. Es bezeichnet den fröhlichsten Muth und ein kräftiges Lebensgefühl. In der Höhe mit Jubiliren beginnend, endet es mit einem erschütternden tiefen Laut aus dem Innern der Brust. Es ist dem Menschen ein eigenes Gefühl, hinter dem aufgehobenen Haupt desselben das Zittern seines Geschrei's in allen Gliedern zu fühlen! — Neben dem Pferde schuf die Natur, gleichsam zum

Spott oder dem Roß zu Ehren — den verächtlichen Esel, ein zwar sehr nützliches, aber in allen Körperverhältnissen, äusserst mißgestaltetes, und von Gemüth träges und heimtückisches Thier. Zu dem Häßlichen seiner Figur gab ihm die Natur das häßlichste Geschrei, das mit Gewalt und Anstrengung herausgepreßt Jedermanns Ohr aufs höchste beleidigt und woran kein Ende ist. So begabte sie hinwiederum das unsaubere gefräßige Schwein, — dessen Gestalt und Bildung in den Anfängen der einzelnen Gliedmaßen etwas verspricht, und in der Vollendung nichts leistet, — mit dem grunzenden Nasenlaut und gellendem Gequick. Die gutmüthige Kuh spricht ihr phlegmatisches Naturell in dem tiefen empfindungslosen Gebrüll aus, und das klagende Geblöck des Schaafes deutet seine Schwächlichkeit an, so wie das Mäckern des Geisbocks seinem albernen Muthwillen wohl anstehet. Kurz, man wird überall finden, daß die Natur in der Wahl dieser Töne nicht ohne Rücksichten verfuhr, sondern sie jedes-

mal dem Instrument, aus welchem sie kommen, wohl und weislich anpaßte.

Und so hat denn die Natur die höchste aller Ideen, nehmlich die Freiheit, symbolisch in Wesen dargestellt, die derselben nicht empfänglich sind, sondern unter dem Zwang einer unerbittlichen Nothwendigkeit stehen. Und so sind diese symbolische Wesen nun fähig, in der Welt der Phantasie als handelnde Personen aufzutreten und ihre Rollen zu spielen. — Freilich aber nur in der Welt der Phantasie. Denn diese, nicht minder Schöpferin als die Natur selbst, identificirt sich in den apologischen Dichtungen mit der Natur, als mit einem gleichfalls geistigen und göttlichen Wesen, — und betrachtet (um es den Verständigen kurz zu sagen) die Form als eine silberne Schale, die nothwendig den goldenen Apfel enthalten und ihm sich anschließen muß. Hierin liegt der Grund der innern Nothwendigkeit der Lehre, welche die apologischen Dichtungen anschaulich machen, und

die Herder als ihren Hauptcharakter und Vorzug angiebt.

Aber darin bin ich nicht mehr Herders, noch auch meiner eigenen (in der Vorrede zu den Parabeln und an einem andern Ort*) geäußerten) Meinung, daß die Fabel nur einen allgemeinen Erfahrungssatz oder eine praktische Lehre anschaulich machen könne. Ich glaube, daß sie auch das höchste geistige Leben darstellen kann, da sie ja die Blüthe alles geistigen Lebens, die Freiheit, darzustellen vermag. Und eben darum mein' ich auch, die Fabel wieder in ihre poetischen Rechte eingesetzt zu haben, die Aristoteles und Lessing ihr versagen wollten.

Merkwürdig ist es, daß die Apologen vor allen in solchen Zeiten gedichtet und geliebt wurden, wo es dem Menschen noth that, sich seiner Freiheit bewußt zu werden. Darum beziehen sich so viele Apologen auf Politik.

---

*) Ueber den Geist und die Form der evangelischen Geschichte.

Man nehme die Fabel Jothams (Richter 9, 8.), die des Propheten Nathan, des Hesiodus u. a. Aesop war ein phrygischer Sclave. Sokrates übertrug im Gefängniß die Apologen Aesops in ihr ursprüngliches rythmisches Maaß. Die Fabel des Menenius Agrippa entstand im Tumult des ersten römischen Bürgerzwistes; Phädrus lebte zur Zeit des Tiberius und Sejanus, und Luthers Lieblingslectüre waren Aesops Fabeln. — Es ist, als ob ihnen die Welt der Fabeln als ein Asyl erschienen wäre, wo die Idee der Freiheit unantastbar von der Nothwendigkeit bewahrt würde.

Zu dieser Welt der Fabeln gehören alle von der Natur oder von der Phantasie erzeugte Wesen, so lange sie nemlich noch in ihrer Herrschaft und Beschränkung leben. Auch hier berühren sich die äußersten Enden; — die Naturreiche und das Reich der Phantasie, Pflanzen und Thiere — und Götter. Wo letztere handeln, heißt die Dichtung eine Paramythie. In der Mitte zwi

schen beiden stehen Kinder und rohe Menschen, bei welchen die Freiheit noch nicht zum Bewußtseyn gelangt ist. Denn wo dieses statt hat, da fällt die Nothwendigkeit weg, und so können nicht diese, wohl aber jene als handelnde Personen in den Apologen auftreten. Jam satis. Das Büchlein sah mich an, als ob es nach einer Vorrede verlangt hätte. Ich habe ihm mehr als zuviel gegeben. Kettwig, im Sept. 1809.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite

1. Der Hamster und die Lerche 1
2. Die Nelke und die Lilie 3
3. Der junge Adler 5
4. Die Salzquelle 7
5. Die beiden Eichen zu Dodona 9
6. Helios und der Schmetterling 11
7. Zeus und das Schaaf 12
8. Der Marder, der Iltis und die Henne . . 14
9. Die Wölfin mit den Zwillingen 16
10. Der Negersclave und die Larve 20
11. Der Frosch und der Schwan 21
12. Der himmlische und der irdische Adler . . 22
13. Der Löwe und der Fuchs 25
14. Der Pfau und der Haushahn. 27
15. Der Ziegenbock und der Hofhund 29
16. Der Schmetterling und das Johanniswürmchen 31
17. Der Kuckuck und die Turteltaube 33
18. Der Reiche und die Cikade 35
19. Der Affe und das Eichhorn 37
20. Der Löwe und der Esel in der Gefangenschaft . 40
21. Die alte und die junge Eiche. 42

Seite

22. Zeus Adler und der Lämmergeier . . . 45
23. Die Königswahl der Thiere 46
24. Die großen und die kleinen Raubthiere . . 49
25. Der Vampyr und der Haushahn 51
26. Die Zedern auf Libanon 53
27. Der Nil und der Maulwurf 57
28. Flora, Pomona und Zeus 59
29. Ceres und die Erde 62
30. Flora und die Menschen 66
31. Die Hirtin und der Rosenstrauch . . . 70
32. Aesop und der Esel 73
33. Die Frosch-Bildung 75
34. Der Seekrebs und der Robbe 80
35. Der Laubfrosch und die Nachtigall . . . 82
36. Der Adler, das Kaninchen und die Lerche . . 84
37. Die Maus und der Priester 86
38. Die Gänse, die Enten und der Schwan . . 88
39. Der Rhein und der Bach 90
40. Die Frösche und die Nachtigall 93
41. Die Taube und die Schlange 96
42. Der Jagdhund, der Schäferhund und der Schäfer 98
43. Der Hund und das Pferd 100
44. Die Dohlen und die Nüsse 103
45. Der Floh und der Hund 105
46. Zeus und die Sonne 106
47. Die Hummel und die Biene 107
48. Der Gärtnerknabe und die Schneeglöckchen . 109
49. Das Käuzlein und die Schwalben . . . 112
50. Die Nachtigallen und die Pfauen . . . 114
51. Der Sturmvogel und die Schiffenden . . . 116
52. Der Falk und der Reiher 119
53. Der Knabe und die Eidechse 121
54. Die Natur, Flora und der Todtenkopf . . 123

Seite

55. Die Raupe und der Schmetterling . . . 125
56. Der Rhein und das Bächlein 128
57. Der Elephant, das Pferd und der Esel . . 131
58. Zeus und das Reich der Vögel 132
59. Der Hund und die Katze 136
60. Der Affe und der Hund 139
61. Der Knabe und die Quelle 141
62. Das Rind und die Ziege 143
63. Die Schwalben und die Philosophen . . . 144
64. Zeus und der Adler 146
65. Der Britte und der Indier 148
66. Das erste Gewitter 150
67. Jupiter, Minerva und Bachus 153
68. Die Flöte 156
69. Der Fels und der Apfelbaum 158
70. Das Turteltauben-Nest 160
71. Die Raupe und die Spinne 162
72. Der Wiedehopf, der Kuckuck und die Vögel . 165
73. Luna und Aurora 167
74. Der Uebermuth und die Dummheit . . . 169
75. Zeus und die Löwin 172
76. Boreas und Zephir im Wettkampf . . . 173
77. Das Wachtel-Netz 178
78. Die Henne mit den Küchlein und der Habicht . 180
79. Die alte und die junge Forelle 182
80. Die alte und die junge Wachtel . . . 185
81. Flora und die Nymphe des Felsen . . . 187
82. Die Blumenknospen 191
83. Die Bremse und die Bienen 193
84. Der Tiger, der Leopard und der Löwe . . 195
85. Die beiden Hunde 197
86. Der Dornstrauch 199
87. Der Kranioskop und der Schädel 201
88. Ceres und die Kornblumen 203

Seite
89. Der Fuchs und der Iltis 205
90. Der Affe und der Indianer 207
91. Penn und der Britte 209
92. Der Buchfink, der Hänfling und der Laubfrosch 211
93. Phöbus und Luna 213
94. Die Tauben und der Sperling 214
95. Der Knabe und der Sandmann 216
96. Der Maulwurf und die Landleute . . . 218
97. Das bittere Blümchen 220
98. Die Rose und die Hirtin 222
99. Die Schwalben 225
100. Der Ziegenhirt und die Wespen . . . 227
101. Die Schlosse und die Perle 229
102. Der Schmetterling und die Biene . . . 231
103. Das Blümchen 234
104. Ceres und die Aehren 238
105. Der Epheu 241
106. Die Muse, die Rose und der Hirt . . . 244
107. Die Nymphe und die Nachtigall . . . 245

Verbesserungen.

S. 42. Z. 2. statt nach l. noch
S. 44. Z. 5. l. Entschwebt'
S. 55. Z. 8. l. Wir denn und sie
S. 70. Z. 7. st. dein l. sein
S. 140. Z. 14. l. Star
S. 145. Z. 7. 8. l. Ein andrer schwört: Ich sah sie selber streichen,
Sie ziehen fort ꝛc.
S. 174. Z. 10. l. Eines
S. 201. Z. 1. l. Kranioskop

1.

Der Hamster und die Lerche.

Ein Ungewitter zog mit Donner, Sturm und Schlossen
Daher; es lag zerknickt die hohe Halmensaat,
Und banges Schweigen ruht' auf Höhen und Gefilden,
Doch im Gewölk erscholl der Lerche wirbelnd Lied.

Und singend schwebte sie aufs Saatenfeld hernieder.
Da kam aus seiner Höl' ein Hamster und begann:
Sprich, wie vermagst du noch in solcher Zeit zu singen?

Verderben siehst du hier; die Zukunft dräuet
Noth — —

Die Lerche sprach: vom Staub uns Himmelan
zu heben,
Ward uns Gesang und Flügelschwung gegeben —
Sieh, durch die Wolken bricht des Himmels
Strahl hervor.
So sang die Lerch' und schwang von neuem
sich empor.

2.

Die Nelke und Lilie.

Die rothe Nelk' und weiße Lilie blühten
Auf Einem Blumenbeet. — Die Nelke sprach:
Du solltest zu den Deinen dich gesellen!
Wir haben nichts gemein. Was will dein blasser Kelch
Zu meinem Farbenglanz? Dein Duft betäubet;
Gewürzig steigt mein Wohlgeruch empor.
Und doch erhebst du dich stolzirend neben mir! —

Die Lilie sprach darauf: Des Gartens Herr
Hat hier uns beid' auf Einem Beet vereinet.
Mein weißer Kelch soll deinen Glanz erheben,

Dein dunkles Roth mein einfach weißes Licht.
Ich soll von fern das Aug' erfreun; drum wurde
Mir zu dem hohen Wuchs der strenge Duft verliehn.
Gewürzig lockt dein Wohlgeruch zum nahen
Beschaun den Blick. Dann labet und ergötzt
Auch ihn dein Kleid und seiner Farben Schmelz.

So stehn wir streitend doch im Wechselbunde.
O, laß gemeinsam uns in Frieden blühn!

3.

Der junge Adler.

Es wollt' einmal ein junger Adler sich
In seiner Herrscherwürde sehen.
Er ließ demnach sofort ein königlich
Edikt durch sein Gebiet ergehen,
Worin bei schwerer Pön befohlen ward,
Daß alle Vögel nur auf eine Art
Nach einer Weise sollten singen.

Man staunte und begann. — Es wollte nicht gelingen.
Mein Himmel! rief ein aufgeklärter Staar,
Der weit und breit gereiset war,

Wie kann der König unsern Kehlen
So etwas Tolles anbefehlen?
Fürwahr er macht uns noch Gesang und Lust
zur Plage,
Und — singt doch selber nicht! —

Freund, fiel die Amsel ein,
Das möchte wohl auf deine Frage
Die allerbeste Antwort seyn. —

4.

Die Salzquelle.

Gedrückt von Durst und Hitze hatt' ein Wanderer
Die Wüstenei zurückgelegt. Erquicklich
Erschienen endlich ihm des Landes Bäume. —

Nur noch ein Quell! so seufzt' er. Nicht vergebens.
Aus Hügeln quoll ein Bächlein. O gesegnet,
Sey mir die langersehnte süße Labung!

Er sprachs und legte sich aufs Knie und schlürfte
Aus holer Hand des Baches milde Gabe. —

Doch schneller noch entströmte seinen Lippen
Der bittre Trank. — Er rief mit wildem Zürnen
Verwünschte Fluth! mich lockte deine Täuschung,
Und jetzt erfüllst du mir den Mund mit Ekel!
Auf ewig müsse dir dein Born versiegen!

Und im Krystallgewölb vernahm die Nymphe
Den harten Fluch. Sie trat hervor und sagte:
Verwünsche deinen Unmuth, nicht die Quelle!

Des Salzes Born ist dieses Landes Segen.

5.

Die beiden Eichen zu Dodona.

Als man noch im Gesäusel heil'ger Blätter
Der Weisheit stillen Ruf vernahm,
Und aus Dodona's Hain das Wort der Götter
Zu Sterblichen hernieder kam,
Erhob sich aus dem niederen Gesträuche
Ein junger Baum am Fuß der heil'gen Eiche.

Wird mir, so sprach der Sprößling, nun auch bald
Das Heil von Jovis Odem wiederfahren,
Daß auch aus mir, wie dir seit tausend Jahren,
Das Wort verborgner Weisheit schallt?

Und daß voll Ehrfurcht auch zu mir die Frommen
Aus Hellas Stamm mich zu befragen kommen?

Da säuselten der heil'gen Eiche Blätter,
Und im Gesäusel tönt' ihr Wunderspruch:
Seit Troja fiel, verschmähn sie ihre Retter,
Und dünken sich nun selber stark genug.
Es schwand ihr frommer Sinn, und nicht mehr wallen
Die Trotzigen zu uns — wir werden fallen!

Bald wird auch uns die kühne Axt zerhauen,
Sie werden nur aus todtem Holz und Stein
Den Göttern kalte Tempelkerker bauen,
Und sie verscheuchen aus dem heil'gen Hain.
Denn mit der Einfalt ist für ihre Ohren
Das leise Wort des heil'gen Hains verlohren.

6.

Helios und der Schmetterling.

Weshalb ward mir bei meiner Schwingen Pracht
Der Laut versagt, der tönend und von ferne
Der Biene Flug im Blüthenbaum verkündet?
So klagt' ein Schmetterling dem Sonnengott. —

Sanftlächelnd sprach der heitre Helios:
Minervens Vöglein und dem regen Fleiß
Geziemet wohl das tönende Gesumm
Zur Arbeit in der Blume und dem Stock.
Dem geistigen Gebilde Psyche's ziemt
Der leise Flug im stillen Meer des Lichts.

7.

Zeus und das Schaaf.

Vollendet hatte Zeus das Schöpfungswerk.
Auf seiner Tatze lag der Löw' und schlief,
Der Elephant hob drohend seinen Rüssel,
Ein Eber wetzte seinen Zahn; der Stier
Wies seines Hornes Kraft mit wildem Blick,
Rings um den Igel starrt' ein Stachelwald.

Nur flehend hob das neugebohrne Lamm
Den Blick zu Jovis Thron. — Was fehlet dir?
Sprach Vater Zeus, du scheinst zu klagen, rede!
Da sprach das fromme Lamm: Was soll uns schützen?
Nur mir allein ward keine Waff' und Wehr. —

In deinen Augen ruht der Unschuld Blick,
Leicht kräuselt sich der Wolle weißes Vließ
In tausend Löckchen um den runden Leib.
So stehest du in Unschuld schön. Getrost!
Ein höher Herz nimmt Deiner wohl sich an. —

So sprach der Wesen Vater. — Sieh es kam
Das erste Menschenpaar. Sie sahn das Lamm,
Und trugen es auf sanftem Arm zur Hütte,
Bereiteten ein Lager ihm und sagten:
Das hat gewißlich Zeus uns zugedacht,
Drum hat er ihm die Unschuld angebildet. —

So ward der Mensch des Lammes Schirm und Wehr.
Der Menschenunschuld Schirm und Wehr ist Gott.

8.

Der Marder, der Iltis und die Henne.

Ein Marder schlich sich in die Tenne,
Und raubte tückisch einer Henne,
Die sich zum Brüten fertig machte,
Zwei dutzend Eier, gieng und lachte
Der armen Henn' in ihrer Noth,
Und fraß den Raub zum Morgenbrod.

Nur eines hatt' er nicht genommen.
Sie sah es an und sprach beklommen:
Nun ist mein ganzer Trost zerstöret!
So seufzte sie. Ein Iltis höret

Die Henne klagen, schleicht hinzu,
Und spricht: Was, Liebe, weinest du?

Die Henne klagt' ihm ihre Leiden.
Der Heuchler sprach: Es fehlt an Freuden
Dem Frommen nie. Du mußt dich fassen!
Der Himmel wird dich nicht verlassen.
Getrost! Auch Trübsal eilt vorbei! —
Er sprachs und nahm das letzte Ei.

Da rief erfüllt von bitterm Grimme
Das arme Huhn mit lauter Stimme:
Nun soll kein Tröster mich mehr plagen!
Das, sprach der Schalk, hat nichts zu sagen!
Jetzt geht dich alle Welt vorbei,
Ich habe ja dein letztes Ei.

9.

Die Wölfin mit den Zwillingen.

Eh Roma sich, die Weltbeherrscherin,
Auf sieben Hügeln himmelan erhob,
Da floß die Tiberis durch wild Gestrüpp
Und dichten Wald dahin, und rings erscholl
Der wilden Thiere Kämpfen und Geheul.

Nur eine Stelle war am königlichen Strom
Befreit von ihrer Wuth, vom hohen Wald umkränzt
War Still' und Schweigen hier. Ein schmaler Pfad
Geleitete zu diesem Sitz der Ruh,
Und keiner durfte sich dem Pfade nahn.

Denn eine Wölfin, furchtbargroß und hehr,
Stand vor dem Eingang und ihr Flammenblick
Bedräute schweigend jeden mit dem Tod,
Wer ihrem Sitz zu nahen sich vermaß.

Gemeine Wölf', Hyänen, Füchse sahn
Von fern die Eine wandeln oder stehn,
Und fragten sich mit kleiner Neubegier:
Was mag sie denn bewachen im Asyl?

Wahrscheinlich hat, sprach ein Hyänenthier
Die Tibris eine Schaar von todtem Vieh,
Hirsch' oder Büffel, oder auch ein Heer
Von Menschen, deren Schiff die Fluth verschlang,
An jenen Ort gespült. Die Wölfin hat
Für Monden satt. Doch scheut ihr Eigennutz
Und Argwohn, daß ein andrer ihr sich naht.
So zehret sie den fetten Raub allein.

Ich meine, sprach ein Fuchs, sie sinnt vielmehr
Auf Herrschaft über uns. Dort sammelt sie
Ein Heer von Kämpfern, bildet sie zum Streit,

Und eh wir denken, dringt mit blinder Wuth
Die Uebermacht gewaltig auf uns ein,
Macht uns gesamt zum Sklavenvolk, beherrscht
Und unterjocht das ganze Land umher.
Erwäget denn mein Wort und die Gefahr! —

Bewachet sie, nahm itzt ein Luchs das Wort,
Vielleicht auch einen Schatz, ein golden Vließ,
Und was es sonst mag seyn. Ihr Drachenblick
Verräth mir, irr' ich nicht, des Drachen Sinn.

Ein Geier ließ jetzt rauschend sich hinab.
Ihr irret euch, so hub er an, vernehmt!
Als vom Soraktes ich zum Aventin
Hinüberflog, da sah mein scharfer Blick
Der Wölfin Lust, die sie uns schlau verbirgt.
Es kam ein Mensch, woher, das weiß ich nicht,
Zwei zarte Knäblein trug er auf dem Arm,
Er legte auf der Tibris Strand sie hin
Und gieng davon. Gern hätt' ich eins gehabt;
Ich flog hinzu. Da trat mit scheelem Blick

Die Wölfin vor sie hin, und fraß allein
Mit wilder Gier den Leckerbissen. Jetzt
Hat sie vielleicht zwei andre, deren Fleisch
Sie für den ersten Hunger sich erspart.
Durch welchen Zauber sie zu diesem Schoß
Des Landes Herrscher zwingt, das weiß ich nicht.
Das weiß ich wohl: ein junges zartes Lamm,
Noch mehr ein zartes Kind ist Götterkost.

So sprach das Pöbelvolk am Tibrisstrand.
Ein jeder sprach nach seines Herzens Art.
Die Wölfin aber säugete mit Lust
Das Zwillingspaar, von Göttern ihr vertraut.

10.

Der Negersklave und die Larve.

Ein Negersklav' auf einem Kirchhof fand
Einst eine Larve. Lange stand
Er sinnend da. Zuletzt mit scheuer Hand
Hob er sie auf und sprach: Wo kommst du her?
So glatt, so grinsend und so leer — —
Ei doch, es wird — nun fällt's mir ein —
Es muß des Pflanzers Schädel seyn!
Er war nicht Bein von unserm Bein —
Ha! wie er noch der Qualen lacht,
Die seine Geißel uns gemacht! —
Still, daß er nicht vom Tod' erwacht!

Der Schwarze sprachs, und warf mit Graus
Die Larve in das Schädelhaus.

11.

Der Frosch und der Schwan.

„Uns allein und einzig von den Thieren,
„Die nach alter Sitt' auf allen Vieren
„Gehen, hüpfen, schleichen, springen,
„Und den Kopf zur Erde neigen,
„Uns allein von allen ist es eigen,
„Obwohl vierbeinig, doch zu singen!“

So rühmt' ein Frosch dem Schwan. Apollons
Vogel sprach:
Ihr singet auch darnach.

12

Der himmlische und irdische Adler.

Zeus Adler kam vom Thron zur Erde einst hernieder,
Und saß auf Idas Höhn. Da trat zum Göttervogel
Ein irdischer, und sah ihn staunend an und schweigend.

Weß wunderst du dich? frug der kühne Donnerträger.

Da sprach der Erdenaar: Ich seh an deinem Wesen

Nichts, das dich eigens hebt vor unserem Geschlechte.
Dein Schnabel, Krall' und Farb' und Größe und Gefieder,
Ein jedes ward auch dir nach angebohrner Weise.

Wie könnt' ich ohne dies ein Aar zu seyn mich rühmen?
Sprach jener, und wie kann denn dieses dich befremden?

Des andern Antwort war: Bist du nicht, der von diesem
Gebirg den Königssohn durch Wolken bis zum Throne
Des Herrschers trug? Und hält nicht deine kühne Kralle
Den Blitz? — O sprich, woher dir solcher Muth und Stärke
In solcher Einfalt und gewöhnlicher Gebehrde?

Antwortend sagte nun der edle Göttervogel:
Wie kannst du meiner Kraft und meines Muths
dich wundern?
Ich weil' in Jovis Näh' und schaue stets sein
Antlitz.
So ward ich zum Gefäß des Göttlichen er-
kohren.
Nicht ich, der Gott in mir vollbringt die
Götterwerke.

13.

Der Löwe und der Fuchs.

Ein kranker Löwe, der sonst nie
An Stomachal und Magen dachte,
Verschmähte alle Speisen, die
Sein Küchenmeister Fuchs ihm brachte.
Und dieser sucht' ihm doch zu jedem Schmaus
Die besten Leckerbissen aus.
Bald bracht' er Wild, bald junge Ziegen
Und Lämmer, Gäns' und Auerhahn —
Umsonst! der Löwe ließ die Speise liegen,
Und grinste seinen Truchseß an.

Ei! rief zuletzt voll Ungeduld
Der Fuchs, das mag, wer will, ertragen!
Dein Eckel ist nicht meine Schuld,
Der Fehler steckt in deinem Magen. —

14.

Der Pfau und der Haushahn.

Ein eitler Pfau sprach einst zu einem Hahn:
Ein jeder schaut mich mit Bewundrung an;
Allein, wer hätte nicht auch etwas auszusetzen?
Der eine tadelt mein Geschrei,
Ein anderer sagt, mein Schenkel sey
Nicht schön, anstatt am Glanz sich zu ergötzen,
Womit mein Schweif im Sonnenschein
So herrlich prangt. Wie kann man so vermessen
Und ungerecht in seinem Urtheil seyn?
Man sollte dankbar sich des Schönen freun!

Mein lieber Pfau, fiel ihm der Haushahn ein,
Man würde gern Geschrei und Fuß vergessen,
Allein du willst gepriesen seyn,
Und jedem mit Gewalt gefallen,
Und so, mein Freund, mißfällst du allen.

15.

Der Ziegenbock und der Hofhund.

Ein Ziegenbock betrat mit hoher Gravität
Den Meierhof, wo schon das andre Vieh
Versammelt war, und wie ein Völkerhirt
Des Griechenheeres schritt er auf und ab.

Man sah ihn schweigend an. Er aber that
Sein wohlbehaartes Mundwerk auf und sprach:
Ich wäre wohl des Hofes Herr und Fürst,
Wenn dem Verdienst der Ehrenkranz gebührt.
Seht hier an meiner Stirn den hohen Hörner-
schmuck,
Der Krone gleich, ein Zeichen meiner Kraft.

An meinem Kinne schaut den langen weißen
Bart,
Der Würd' und Weisheit sicheres Symbol!
Leicht ist mein Schritt, und wenn der Lenz er-
scheint,
Die hohe Zeit, wo alles sich vermehrt
Dann duft' ich lieblich, gleich wie
Eigenlob!
Fiel ihm der Hofhund ein, und faßt' am Bart
Den Helden. Dieser ließ des Kinnes halbe Zier
Zurück und floh zum Stall. Der Hof erscholl
Von lautem Beifall um des Barts zersausten
Raub.

Das Räucherwerk, das man sich selber streut,
Wird doch zuletzt und immer zu Gestank.
Das zeiget euch der Fabel weises Wort.

16.

Der Schmetterling und das Johanniswürmchen.

Aus einem Blumenkelch sah einst mit Ruh
Ein Schmetterling den luft'gen Tänzen
Von einem Schwarm Johanniswürmchen zu.

So solltet ihr bei hellem Tage glänzen,
Begann der Schmetterling, fürwahr,
Dann würd' euch lauter Beifall kränzen!

O nein, antwortete vergnügt der Tänzer Schaar,
Muß nicht der Sonne hohem Glanz und Pracht

Sogar das Heer der Himmelslichter weichen?
So würd' auch unser Licht vor ihrem Licht erbleichen.
Drum tanzen wir bei Sternenschein und Nacht!

So sprach der Schwarm, und strebte mit den Schwänzen
Stets glänzender zu glänzen. —

Der Demuth und Bescheidenheit
Gewand ist oft des Dünkels Feierkleid.

17.

Der Kuckuck und die Turteltaube.

Der Kuckuck klagte einst im Rath der Vögel:
Mich achtet man gering, man schmähet meines Rufs,
Der nur mich selber nennt. Und seht, die Turteltaube,
Die gleiches thut, ist doch bei aller Welt beliebt.
Drum schaffet mir Gerechtigkeit und Ehre!

Der Adler sprach darauf: Die Turteltaube girret
Im dunkeln Wald ihr wehmuthvolles Lied,
Wie es in Einfalt ihr des Herzens treue Liebe
Gebeut. Dir aber ward kein liebend Herz.

Selbstsüchtig schreiest du dich selber aus,
Und nennst der Straße deinen Nahmen. —
Ihr gab die Liebe selbst nach ihrem frommen Liede
Den Namen. Siehe, Freund, den Unterschied.

18.

Der Reiche und die Cikade.

Von Elfenbein und feinem Golde ließ
Ein Reicher zu Korinth sich einen Käfig baun,
Zum neuen Schmuck in seinem Prunkgemach.
Und in des Käfigs glänzendem Gegitter
Ward sorgsam ein Cikadenpaar verschlossen,
Und ein Gefäß von Gold und Alabaster,
Erfüllet mit Hymettus duft'gem Honig,
Hineingestellt, den kleinen Sängerinnen
Zur Kost und Labung. Also stand der Käfig,
Ein kleiner Tempel, an Gestalt und Schönheit
Latonens Dom, dem weltberühmten, ähnlich.

Chrysanthes — also hieß des Reichen Nahme —
Erlauschte nun mit seinen Tischgenossen
Der Musenvöglein süße Stimm' und Lieder.
Allein umsonst! Sie saßen stumm und traurend.

Da zürnte sehr der reiche Mann und sagte:
Weshalb verschmäht ihr, uns mit euren Tönen,
Gleichwie des Landvolks Ohren, zu erquicken?
Hab' ich nicht einen Pallast euch erbauet,
Von Göttern selbst bewohnt zu werden, würdig?
Was kann euch mangeln? Sagt, was soll ich thun?

Nun öffneten die Vöglein ihre Lippen
Und sangen leis' in trauervollen Tönen:
Es fehlet uns der goldne Tag der Freiheit.
Wir sollen dienend dir den Saal nur schmücken.
Willst du Gesang von uns, so pflanze Myrthen,
Und birg dich horchend in des Wäldchens Schatten.

19.

Der Affe und das Eichhorn.

Ein feister Affe sah in träger Ruh
Von einem Erker eines Eichhorns Sprüngen
Auf einer nahen Eiche zu.
Wie müßt' es dir, so hub er staunend an,
Bei dieser deiner Kunst gelingen,
Zum höchsten Glück dich schnell emporzuschwingen,
Wenn du nur wolltest! — Drum verlaß die kühne Bahn,
Und schone deiner schlanken Glieder,
Eh dich ein Unglück trifft, mein Bruder, komm hernieder.
Ich speise von des Herren Tische
Tagtäglich Braten, Wildprett, Fische

Und tausend andre schöne Gaben!
Das sollst auch Du, mein Lieber, haben.

Ei! sprach das Eichhorn, sage mir
Zuvor, womit verdienst Du dir
Dies seltne Glück? Mußt Du des Herren Sachen
Vor Dieben bei der Nacht bewachen?

Bewachen? sagte Petz, nein schönen Dank!
Von Wachen wird man müd' und krank.

Vielleicht, fuhr jenes fort zu fragen,
Mußt du des Herrn Gepäcke tragen?

Gar tragen? sprach der Grinser, — Nein!
Sein Lastthier mag ein andrer seyn!
Ich hab es besser: Possen machen,
Verlacht von andern, selber lachen,

Das ist die Kunst, die mich ernährt,
Und ohne Mühe sich von selber lehrt.
Freund, nichts soll deinem Glücke fehlen —
So komm hinab! — Kannst du noch lange wählen?

Das Eichhorn sprach: Ich wähle nicht.
Mich jammert dein, du armer Wicht!

20.

Der Löwe und der Esel in der Gefangenschaft.

In Fesseln ward ein Löwe fortgezerrt,
Und neben ihm ein Esel eingesperrt.
Verzweiflung flammte aus des Löwen Blicken,
Er stieß sein Haupt und schlug den gelben Rü-
cken.

Befremdet schaute ihn sein träger Nachbar an
Und sprach: Mein Freund, was man nicht
ändern kann,
Das sollte man geduldig tragen.
Was frommet dir dein Zürnen und dein Klagen?

Dir mangelt nichts; man kommt dich zu besehn;
Man staunt dich an; man nennt dich groß und schön,
Und reichet dir des besten Fleisches Fülle. — —

Verstumme! sprach darauf des Löwen Zorngebrülle,
Wer, unterjocht, der Freiheit nicht begehrt,
Ist auch der Antwort nicht des Freien werth!
Mit Sklavengeist zum Sklaventhum gebohren,
Geht ihm der Sinn des Würdigen verlohren!

21.

Die alte und die junge Eiche.

„Verächtlich Pöbelvolk, du grünst und blü-
hest nach!“
Rief zürnend eine junge Eiche
Zu eines Brombeers blühendem Gesträuche,
Das tief zu ihren Füßen kroch.

Die Alte sprach: In unsern Höhen
Muß man das Niedrige nicht sehen!

22.

Zeus Adler und der Lämmergeier.

Einst ließ sich vom Olymp zur Erde Jovis Adler
Hernieder, sein Geschlecht, das irdische zu kennen.
In stiller Majestät auf einer Alpenspitze
Gelagert schaute nun sein Blick in weite Fernen.

Ein Lämmergeier sah den heil'gen Vogel, schwebte
Zu ihm hinauf, und als er nun den Zweck erforschet,
Weßhalb er vom Olymp zur Erd' hinabgekommen,

Da sprach der Geier: Sieh, ich bin von deinem Blute,
Und göttliches Geschlechts. Das zeuget meine Kralle.
Doch soll es dir auch jetzt die kühne That beweisen.

Er sprach's, und wie ein Sturm, auf rauschendem Gefieder
Entschwebt ins niedre Thal der stolze Lämmergeier,
Allwo auf grüner Trift die Schaafe sich des Frühlings
Erfreuten, doch noch mehr der neugebohrnen Lämmer,
Die wolligt, schlank und froh die Mütter schon umhüpften.

Doch plötzlich kam die Wuth des Geiers auf sie nieder.

Er riß ein frommes Lamm von seiner Mutter Seite,
Und trug es durch die Luft bis zu der Alpe Koppen.
Hier legt' er seinen Raub, den blut'gen, zu den Füßen
Des Adlers, schon zuvor des Beifalls sich erfreuend,
Womit die stolze That Zeus Liebling krönen sollte.
Doch dieser wandte zürnend hinweg sein ernstes Antlitz,
Und schwebt' empor zur heitern Himmelswohnung.

23.

Die Königswahl der Thiere.

Der König Löwe starb; da kamen um zu wählen
Die Reichsmagnaten all' aus ihren Hölen
In Afrika zum Thiersenat.
Ein Urangutang hielt dem König eine Rede,
Erzählte seinen Ruhm, und sprach von mancher Fehde
Und mancher großen edlen That.

Jedoch — so fuhr er fort, seit langen Jahren haben

Nur Löwen uns beherrscht; sind denn Regentengaben
Allein ein Vorrecht seiner Art?
Berechtigt Muth und Kraft und scharfe Klaun und Zähne
Nicht ebenwohl zum Thron den Tiger, die Hyäne,
Den Panther, Bär und Leopard?

Der Schmeichler fand Gehör; man nahm dem Löwensohne
Das Recht zum Thron, und gab dem Leopard die Krone;
Der Elephant nur widersprach.
Wahr ists, ihr habt des Löwen Zähn' und Krallen! —
Allein euch hat des Schmeichlers Wort gefallen —
So steht ihr ihm an Weisheit nach.

Wie mögen die des Staates Ruder lenken,
Die einem Utang Lob und Beifall schenken?

So sprach der weise Elephant.
Man höhnte sein, jedoch nach wenig Wochen
Ward über ihn der Bannfluch ausgesprochen,
Und unterm Druck erlag das Land.

24.

Die großen und die kleinen Raubthiere.

Der König Löw' und Herzog Leopard,
Fürst Tiger, Panther und Hyäne,
Graf Luchs und Bär und andre ihrer Art,
Kurz, die Gewaltigen der Krallen und der Zähne
Befahlen einst den kleinern Thieren,
In ihren Ländern und Revieren
Sich künftighin des Raubens zu enthalten,
Und niemals mehr, von schnöder Gier und Wuth
Getrieben, mit dem Gut und Blut
Der Schwächeren so freventlich zu schalten,
Wie sie bishero sonder Fug und Recht
Sich angemaßt — —

Erlaubet eurem Knecht,
Hub jetzt ein Hamster an, demüthiglich zu fragen,
Warum ihr Mächtigen uns Kleineren geruht,
Das allergnädigst zu versagen,
Was ihr doch selber täglich thut?
Verzeiht, wenn euer Knecht den Grund nicht sieht,
Warum man uns denn ausgeschlossen? —

Was? brummt ein Bär ihn an, wir treiben es im Großen,
Und darin liegt der Unterschied.

25.

Der Vampyr und der Haushahn.

Was mag dich doch in aller Welt bewegen,
Wenn alles auf dem Erdenrunde
Verstummt und schläft, in banger Geisterstunde
Mit lautem Ruf die Fittiche zu regen?

So sprach zum Haushahn ein Vampyr,
Als jener auf dem Hof in dunkler Nachtzeit krähte.

Mein Ruf und Flügelschlag verkündet Mensch und Thier
Antwortete der Hahn, — die neue Morgenröthe.

Mißfällt dir das? — Jedoch wie sollt' es
nicht?
Mit deines Fittichs Wehn verschließest du die
Augen,
Und wehrest lichtscheu jedem Licht,
Um ungestöret Blut zu saugen.

26.

Die Zedern auf Libanon.

Zwölf Männer zogen, mit des Eisens Schärfe
Gerüstet auf des Libans hohen Gipfel.
Sie wählten sich der Tannen höchst' und standen
Umher. Beschlossen ward der Zeder Fall,
Die manch Jahrhundert schon dem Sturm ge-
trotzet.

Da tönte aus den Wipfeln eine Stimme:
Verwegne, ehrt ihr nicht mein hohes Alter
Und meine Kraft, die durch die Wolken strebt?

Dieß eben ists, antworteten die Männer,
Was jetzt des Schicksals höhere Gewalt

Auf dich hernieder ruft. Willst du allein
Ihm trotzend stehn, ein kühner Spott des
Wechsels,
Der über Rom und Babylon gewaltet?
Erfahr auch du des Geistes Uebermacht,
Der mit des dunkeln Erzes Kraft sich rüstet.

* * *

Gewaltsam trafen jetzt des Eisens Schläge
Den alten Stamm. Die hohen Gipfel wankten.
Erschrocken stand die Schaar der jungen Zedern,
Und tiefer drang ins Mark des Erzes Wuth.
Da fiel der Baum, zerschmettert sanken rings
Der Zedern junges Volk, der Berg erbebte,
Und weithin scholl das donnernde Getöse.

So bleibt im Fall dem Großen noch die Größe.

* * *

Dem Sturze folgte Schweigen. Ein Gewimmer
Ertönte aus der jungen Zedern Wipfel,

Die mit zerrißnen Aesten standen, seufzend:
Wie trauert nun des Libans öde Seite
Worauf sie fiel, des Waldes Königin!
Zerschmettert liegt der hohen Schwestern Blüthe,
Die schlank und schön die Königin bedienten,
Und uns umhängt verdorrend das Gezweige,
Das sie zerschlug! Ihr Götter sagt, was haben
Wir und sie denn gefehlet und verbrochen?

Verbrochen! war die Antwort, wollt ihr denn
Des Schicksals tiefen Rath so kindisch richten,
Und seinen Schluß nach eurer Höhe messen!
Zu nah dem Großen ohne eigne Größe
Traf euch sein Fall. Zu klein um des Geschickes
Gewalt und Schluß mit hohem Muth zu tragen,
Sey euch vergönnt, nur euer Loos zu klagen!

* * *

Da klagten sie: Wie hat des Libans Königin
Ihr Haupt umsonst zum Himmelszelt erhoben!
Die Götterstimm' antwortete: Umsonst?

Hat sie euch nicht ein ewig Bild gegeben,
Gleich ihr, in Majestät gen Himmel euch zu heben!

* * *

Sie fiel! erscholl die Klage, ach, sie fiel!
Ihr Stamm bedeckt des Berges hohen Rücken,
Und niederwärts im Staube ruht ihr Haupt!

Die Stimme sprach: Nicht blinder Stürme
Wuth,
Des Geistes Kraft und Kunst hat sie bezwungen!
So wird der Geist auch wieder sie erhöhn,
Mag sie hinschweben auf des Meeres dunklen
Wogen
Und Flagg' und Segel sie umwehn;
Mag sie aufstrebend zu der hohen Wölbung
Bogen,
Des Tempels Zier und Stütze stehn. —
Was groß zu seyn vom Himmel ward erkohren,
Bleibt ewig im Gebiet des Geistes unverlohren.

27.

Der Nil und der Maulwurf.

Aus seinen Ufern trat der Nil und über-
schwemmte
Aegyptens Land, befruchtend, weit umher.
Sein Strom, den keine Kraft in seiner Laufbahn
hemmte,
Stand auf der Fläche, wie ein Meer.

Ein Maulwurf, der vorsichtig eine Höhe
Zu seiner Wohnung sich erkohr,
Vernahm des Stromes Brausen in der
Nähe,
Und kroch ans Tageslicht hervor.

Ach! rief er aus, wie manche Maulwurfshöle,
Zerstört jetzt deine Wuth, Tyrann!
Und — hat von uns dir jemals eine Seele
Das Mindeste zu Leid gethan?

28.

Flora, Pomona und Zeus.

In den Olymp trat Flora und Pomone,
Mit ihnen kam ein ganzes Nymphenchor.
Voll Ehrfurcht traten sie zum hohen Strahlen-
throne,
Und baten Vater Zeus um ein geneigtes Ohr.

Wir kommen, sprachen sie, o Vater, von der Erde
Dich anzuflehen, daß der launigte April
Aus unserm Lenz verbannet werde!

Er tobt und stürmt und raset, wie er will,
Hub Flora zürnend an, verdirbt mir Laub und
Blüthen,

Macht plötzlich dann den trüben Himmel klar,
Und locket mich mit meiner Blumenschaar
Ins Feld, um grimmiger zu wüthen.

Ja, fiel Pomona ein, und meine armen Bäume
Zerknickt er, kommts ihm in den Sinn,
Wälzt sich in Blumenstaub, und alle meine Träume
Von goldnen Herbsten sind dahin!
Der Trotzige! Die Zweige stehn entlaubt,
Und lachend flicht er sich die Blüthen um das
Haupt! —
Kein Wunder, daß ihn Venus sich erkohr
Zum Lieblingsmond, er gleicht dem kühnen
Cypripor. —

Zeus lächelte von seines Thrones Höhn
Und sprach: Ihr seyd zur stillen Pfleg' ersehn;
Er aber ward mit kühner Kraft gebohren.
Drum hab ich ihn zum Kampf erkohren,
Des Winters Wuth und Stürme zu bestehn.

Bald siegt der Winter und gebieret Sturm und Wetter,
Bald triumphirt der Lenz und schmücket Wald und Flur,
Bis jener ganz entflieht. Dann blühen Knosp' und Blätter,
Des Frühlings Hauch durchströmet die Natur.
Der Mai wird nun das Fest des Friedens, milde Weste
Umgaukeln ihn, ihm dankt der Hain, der Mensch, der Wurm — —
Sagt, wollet ihr des Maien Friedensfeste? —
Wohlan, so duldet erst den Sturm.

* * *

Der Weise sieht verheerend über Trümmer
Den Wettersturm der Zeiten wehn —
Er schweigt und hofft: Wird auch mit neuem Schimmer
Aus dunkler Gegenwart die Zukunft auferstehn!

29.

Ceres und die Erde.

Von Schmerz erfüllt um Proserpinens Raub,
Der Erde weiten Raum umsonst durchspähend,
Kam Ceres endlich traurend in Eleusis
Gefilden an. Des frommen Keleus Hütte
Empfieng die Göttin gern. Das bracht' ihm Segen.

Noch lag die Erde wüst und ungebaut,
Nur Gras und Moos und wild Gesträuch bedeckte
Der Mutter Schooß; kein goldnes Aehrenfeld
Umrauschte sie. Da trat aus Keleus Hütte

Die Göttin in das Feld, an ihrer Hand
Triptolemos, des frommen Mannes Sohn,
Geleitend, und sie gab dem kühnen Jüngling
Die Axt; es sank vor ihm des Waldes Dickicht.
Bei jedem Schlag, der ihre Kinder traf,
Erseufzte still und traurend Mutter Erde.

Nun reichte Ceres ihm des Pfluges Schar,
Am Joche stand gezähmt des Büffels Kraft,
Und wühlend drang des Eisens scharfer Zahn
Tief in der Erde Busen. Tellus hob
Ihr Haupt empor und sprach mit bittrer Trauer:
Ach! muß, sogar von deiner Hand gelehrt,
Der Erde Sohn, o Göttin, meinen Schooß,
Der ihn gebahr und nährt, durchwühlen? Sprich,
Was ist denn meine Schuld, daß mich der Zorn
Der Himmlischen verwundet und zerreißt?
Still ohne Glanz durchwandl' ich meine Bahn,
Und pfleg in meinem Schooß der Kinder Schaar,

Und du empörst mein eigenes Geschlecht
Nun gegen mich! — Was hab ich denn gethan,
Daß sich an mir dein Gram, o Göttin, rächt?

So klagt' und jammerte die Mutter Erde,
Indeß der Pflug die tiefen Furchen zog.

Die Göttin schwieg und reichte Waizenkörner
Dem Jüngling und gebot, die goldne Saat
Ins aufgerißne kühle Land zu streun.
Das Werk vollbringend schritt er durch die Furchen,
Doch Ceres war aus seinem Blick verschwunden.

Bald keimte nun die Saat, ein grüner Mantel
Umwallten Halmen bald der Erde Schooß,
Und aus dem Halm erwuchs die volle Aehre,
Goldfarbig wogt' im Glanz der milden Sonne

Das Aerndtefeld, durchflochten mit Cyanen.
Da lächelte die neugeschmückte Erde,
Und sprach: Verzeih, o Ceres, meine Klagen.
Im Schmerz der Wunde, die dein Pflug mir gab,
Vermocht' ich nicht zu hoffen, daß der Kranz,
Der deine Schläfe ziert, den Busen mir
Einst schmücken sollt'! — O Göttin habe Dank! —

29.

Flora und die Menschen.

In jener goldnen Zeit der Jugendwelt,
Als noch die Menschen auf der Erde sahn
Die Götter wandeln, und bei ihrem Schaffen
Zuschauten kindlich, oft auch kindisch wohl
Darein zu reden sich erkühnten; sah
Ein muntres Volk der Blumengöttin zu,
Als sie des Frühlings stumme Kinder schuf.

Gleichwie ein Kind, wenn es das Gute hat,
Das Neue will, so sprach das Völkchen

auch

Zur Blumengöttin: Alle andern Götter
Erschufen auch noch zum Empfindungslosen,
Das sie beherrschen, andre neue Wesen.
Neptun rief aus des Meeres Ungestüm
Das edle Roß, und Here schuf den Pfau,
Dione bildete der Tauben sanft Geschlecht. —
So pfleg' auch du nicht blos der Pflanzenwelt,
Laß auch ein Leben irgendwo erblühen,
Das frei und mit Gefühl sich selbst bewegt. —

Die Göttin neigte lächelnd ihren Blick
Zur Erde hin. Da wölbte sich der Staub,
Und eine Raupe wand sich los und kroch.

Seht, eine Wurzel lebt und kriechet! rief das Volk,
Zur Hälft' erstaunt, zur Hälfte spöttelnd. Flora
Verließ die Spottenden. Die Raupe fraß
Mit träger Gier der Pflanzen grünen Schmuck.

O, rief das Volk, nun hat sie sich sogar
Verderben selbst in eigner Welt bereitet!

Bald lag die Raup' erstorben im Gehäuse.
Man stand umher und schüttelte den Kopf.
Ein Weiser sprach: Gebt acht, aus diesem Balg
Wird bald ein großes Raupenheer entspringen,
Zum Untergang der Blumenwelt. Erschuf
Nicht auch der Kriegesgott den grimmen Wolf? —
Deß ist der Vorwitz Schuld. Die Göttin schwand,
Wird jemals uns ihr Antlitz wiederkehren?

Er sprachs, und traurend stand das Volk umher.
Da kam zum Zweitenmal die Blumengöttin,
Ihr sanfter Fuß berührte das Gehäuse,
Da spaltete sich schnell das runde Grab,
Und neues Leben quoll hervor ans Licht.
Ein Leben wunderbar! Ein Götterkind!
Der schönsten Blume glich sein Schwingenpaar,

Im Kopfe glänzten Augen wie Krystall,
Statt des Gebisses bog in schlanker Windung
Sich eine Nektarröhre um die Brust —
So schwebt' empor das neugebohrne Wesen,
Sein Flügel glüht' in Purpurglanz und Gold,
Es ließ sich auf der Blumen schönste nieder,
Die Blume bot ihm ihren Saft und Duft. —

Erstaunt sah itzt das Volk den Schmetterling
Und rief: Was erst der niedern Wurzel glich,
Schwebt nun, der Blumen Genius, empor?

Und Flora sprach: Vermeßt euch künftig nicht,
Der Götter Werk nach Menschenart zu richten.
Der Mensch ist blind, die Götter handeln stets
Nach eignem Rath und tief verborg'nem Wesen.

Seitdem ward Flora niemals mehr gesehen.
Ihr Herold ist des Sommervogels Flug.

30.

Die Hirten und der Rosenstrauch.

Ein Hirtenmädchen stand vor einem Rosen-
strauch,
Bewundernd seine schönen Kinder.
Sie lächelte; die Lüftchen wehten linder,
Und hüllten sie in Duft und Blüthenhauch.

So, sprach sie, blühet mir Amynt, er ist mir
gut!
Dein Herz bleibt ewig mir verbunden! —
Sie pflückte nun zwey Rosen, und zwei Wunden
Gab ihr der Rose Dorn, da quoll das Blut.

Der Blumenstraus entfiel der Hirtin Hand,
voll Zorn
Sah sie die hingeworfnen Rosen.
Verwünscht, begann sie, sey dein falsches
Kosen!
Wozu bei deiner Wohlgestalt der Dorn?

Dieselbe Kraft, mein Kind, erwiederte der
Strauch,
Der meinen Stamm mit Stacheln schützet,
Und deine Hand, die kühne, blutig ritzet,
Erfreuet dich in meines Duftes Hauch.

* * *

Jetzt kam Amynt, der Hirt, mit leisem Tritt
gegangen,
Indeß, den Blick auf ihren Straus gewandt,
Die Hirtin stumm und sinnend stand,
Ihm schlug das Herz vor freudigem Ver-
langen.

Sieh, es umfloß ein Hauch aus heißem Munde
Des Mägdleins Stirn — Sie wandt' und sträubte sich
Erzürnend, und im Sträuben gab ein Stich
Des Rosendorns dem Jüngling eine Wunde.

Der Jüngling lächelte und sprach: Verdient mein Kosen
Und meiner Liebe Sehnsucht diesen Zorn?
Umlagert denn sogar ein spitzer Dorn
Auch dieser Wangen Duft und Rosen? —

Sie sprach: Dieselbe Kraft, die gegen dich sich sträubet,
Bewahret, wie der Dorn am Rosenstrauch,
Der Lieb' und Unschuld zarten Hauch,
Daß er dir blühet und dir bleibet!

32.

Aesop und der Esel.

Zu jenem Phryger, dem die seltne Göttergabe
Verliehen ward, den Sinn der Thiere zu ergründen,
Und das in tiefer Brust verschloßne Wort zu deuten,
Trat selbstgenüglich einst ein alter grauer Esel.
Ich komm', o weiser Mann, begann er, meines Volkes
Bewunderung und Dank und Ehrfurcht dir zu zeugen,
Daß du, der Annalist des großen Thiergeschlechtes
Und seiner Thaten, auch der unsrigen gedachtest.
Wenn irgendwo durch dich der Muth des Löwen glänzet;

Wo stolz und kühn der Hirsch sein ästiges Geweihe
Erhebt, der Adler rauscht, das Roß den Boden stampfet,
Der Hund die Heerde schützt, da handelt und erscheinet
Fast immer auch ein Glied von unserm hochgeohrten
Gesipp. Das thut uns wohl in unserm stillen Leben,
Drum bring ich dir den Dank im Nahmen meines Volkes.

Ich mag nicht eures Danks, antwortete Aesopus,
Viel lieber wär' es mir, ich braucht' euch nie zu nennen.
Allein, wenn irgendwo das Treffliche sich zeiget,
Begegnet stets in euch und andern eures Gleichen
Mir die Erbärmlichkeit zugleich auf allen Wegen.

33.

Die Frosch-Bildung.

Ein alter kahler Frosch bestieg sein Schilf-
katheder,
Ihm schwoll der Bauch, ihm strotzte das Geäder,
Die Frösche horchten rings, er öffnete den
Mund
Den holen, breiten, und that männiglichen kund:

Geneigte Brüder, leiht mir euer günstig Ohr!
Auf daß ihr lernt, euch selbst nach Würden
ehren,
Will ich euch jetzt der Ordnung nach belehren:

Wie die Natur vor andern uns erkohr
Zu ihrem Lieblingsvolk. — Bemerket denn zuvor:
Aus Eiern in der Fluth wie Perlen hingegossen
Sind wir, den Schwänen gleich, entsprossen;
Doch seltsam! ohne Glieder drehten
Wir uns, geschwänzt gleich himmlischen Kometen,
Im Wasser hin und her, und auf und ab; es klang
Im Röhrigt noch kein Froschgesang!

Natur wie gut bist du! Sie schuf euch nun zwei kleine,
Zwei Aermchen an die Brust, man nennt sie Vorderbeine.
So schwammt ihr, reitzenden Sirenen völlig gleich,
Halb Frösch' und halbgeschwänzt im Teich.

Noch war der Mund geschlossen; es erklang
Im Röhrigt noch kein Froschgesang!

Soll denn mein Lieblingsvolk, dem ich die holden Gaben
Des Sangs bestimmte, nur zwei Vorderbeinchen haben?
So sprach die Schöpferin Natur, und wunderbar!
Sie schuf zum ersten euch ein zweites Beinchenpaar!
Vierbeinig und geschwänzt — so schwammt ihr, wie im Nil
Das Götterthier, das große Krokodil.
Noch wart ihr stumm, wie jenes; es erklang
Im Röhrigt noch kein Froschgesang!

Vergnügt sah die Natur euch jetzt im Wasser schweben —

Nein, sprach sie, schlanker soll mein Völkchen
sich erheben.
Dies hindert nur der Schweif, der hinterher
sich krümmt.
Mein Volk ist zum Gesang bestimmt!

Sie sprachs und es geschah; ihr schwammt
nun ohne Schweife,
Geglättet und gefeilt. — So kamet ihr zur
Reife.
Allein noch war es still im Teich, und es er-
klang
Im Röhrigt noch kein Froschgesang!

Nachdem sie mütterlich euch nun die Hinter-
theile
Geründet und polirt, da legte sie die Feile
Auch an das Vordertheil, und schuf in euren
Schlund

Zwei Blasen, wunderbar! daß euer Sängermund
Des Lenzes Wiederkehr, den Glanz der Abendröthe,
Die Sommernacht im Schilf besing' und austrompete.
So ward das große Werk vollendet; es erklang
Melodisch nun der Frösche Chorgesang." —

So sprach der alte Frosch, und Brekekex erklang
Im Röhrigt Beifall ihm und lauter Froschgesang.

34.

Der Seekrebs und der Robbe.

Ein plumper Seekrebs kroch am Meere
Im Sande hin und her, und machte mit der Scheere
Viel wundersame Züge und Gestalten.

Ihn sah' ein Robb' und sprach: Darf ich dich fragen
Worauf du sinnst? — Das will ich dir wohl sagen,
Antwortete der Krebs, ich mach' ein Lobgedicht
Dem Könige des Oceans zu Ehren —
Du spottest mein! wer will es mir verwehren? —

Nicht doch, erwiederte der Robbe, armer Wicht!
Ich glaub' es gern. Ihr pfleget ja den Magen
Im Kopf zu tragen!

35.

Der Laubfrosch und die Nachtigall.

Ein Laubfrosch saß auf einem Baum,
Und blies sich auf und schrie aus voller Kehle.
Im kühlen Erlenstrauch versteckt sang Philomele
Ihr hohes Lied, und merkte jenen kaum.
Allein der grüne Schwätzer schrie,
Als ob es um ein Reich gegolten hätte,
Und zwar, so wähnt' er, um die Wette
Mit Philomelens Melodie.

Am Ende ward die Nachtigall
Des häßlichen Geräusches müde,

Sie wählte sich zu ihrem Liede
Des fernen Bächleins Wasserfall.

Ei! rief der Frosch mit hohem Muth
Und quäkte noch einmal so helle,
Sie fliehet diese schöne Stelle!
Was doch der scheele Neid nicht thut!

* * *

Der Weise trifft im fernsten Winkel
Sich selbst, und mehr bedarf er nicht.
Die gütige Natur! sie gab zum Gleichgewicht
Dem Thoren Eigendünkel.

36.

Der Adler, das Kaninchen und die Lerche.

Auf hohem Fels erbaut' ein Adler sich sein Nest,
Und ein Kaninchen wohnt' am Fuß' in dunkler Kluft.
O, welche Kühnheit, sprachs, auf solchen Schwindelhöhen
Den Sitz erbaun! Gehört auch dies zum Königthum,
Ich möcht' um solchen Preis fürwahr nicht König heißen.

Der Adler hatte nun den kühnen Bau vollendet,

Der junge Lenz erschien, die Sonne strahlte milder,
Hoch im Gewölk erscholl der Lerche Freudenlied.

Da hob der Aar sich auf von seiner Felsenwohnung,
Sein Flügelschlag erklang durchs thauende Gewölk,
An dessen goldnem Saum die Lerche hieng. Sie sah
Des Adlers kühnen Flug gen Himmel. Ihr Gesang
Verstummte. Schweigend sank sie nieder in die Saat.

37.

Die Maus und der Priester.

In einem Heiligthum Apollons stand
Des Gottes Bild von eines Meisters Hand
Mit zarter Kunst aus feinem Holz geschnitten.
Ein Mäuslein, das schon lange Noth gelitten,
Erklomm das schöne Götterbild,
Um mit verwegnem Zahn es zu benagen.

Kaum aber hatt' es seinen Magen
Mit einer Lock' Apollons angefüllt,
Da that die Thür sich auf — es trat
Ein Priester in das Gotteshaus.

Er kam und sah und griff die Maus. —
„Verwegne stirb!“ — Da flehete und bat
Das Thier um Gnad'! ach hub es zitternd an,
Ich fand sonst nichts für meinen Zahn —
Und das Benagen ist so unsere Natur.
So schone denn noch einmal meines Lebens!
Allein das Mäuslein bat vergebens.
Und des Zerquetschten Seele fuhr —
Wohin? — brauch ich es dir zu sagen,
Verhaßtes krittelndes Geschlecht,
Das aufgebläht von Dünkel sich erfrecht,
Mit keckem Zahn das Schönste zu benagen?

38.

Die Gänse, die Enten und der Schwan.

Ein Dutzend Gäns' und Enten schwammen
Am Ufer eines Teichs beisammen,
Da rudert' auch ein weißer Schwan
In stiller Majestät heran.

Ei sehet doch, wie der sich brüstet!
Hub itzt ein Entchen an, mich lüstet,
Den Stolzen näher zu beschauen;

Wie dünkt er sich so wunderschön!
Als trotzt' er Goldfasan und Pfauen — —

O! zischt' ein Gänschen, laßt ihn gehn
Man kann ihn nur zur Hälfte sehn;
Doch weil ich's einmal sagen muß —
Was man nicht sieht, — ein Schwanenfuß — —

Ja, ja! fiel nun ein Entchen ein,
Sein Fuß muß zum Entsetzen seyn!
Ei! schnatterte die ganze Schaar,
Man sieht es ja ganz sonnenklar!

* * *

Wer andrer Ehre kühn benagt,
Und keck den frechsten Tadel wagt,
Braucht nicht um Beifall bang zu seyn;
Der große Haufe stimmt mit ein.

39.

Der Rhein und der Bach.

Ein kleiner Bach sprach einst zum Vater Rhein:
Du bist ein schöner Strom, das räumt der Neid dir ein,
Und stattlich wandelst du die lange Heldenbahn
Von Gotthards Hochgebirg zum Ocean.

Allein, wenn schäumend du mit Zorn und Brausen
Durchs Felsgeklüft dich wälzest, daß von Grausen
Ergriffen rings die bange Erd' erbebt — —
Vermeinst du, daß auch dieses dich erhebt? —

Es ist, sprach Vater Rhein, der frischen Jugend
eigen,
In kühner That die stolze Kraft zu zeigen,
Und in der That ist auch ihr Ziel erreicht.
Sie kümmert nicht die Frucht, die jene
zeugt. — —

Doch, ist der Jugend That das ganze Leben? —
Betrachte mich als Mann! beschaue meine Reben,
Die Wimpel, die auf meinen Wogen wehn,
Die Thäler um mich her, die Berge, Städte,
Höh'n! —

Wohl! sprach der Bach, allein wo bleibt denn
deine Milde,
Wenn hochaufschwellend deine Fluth
Den Damm zerreißt, die trauernden Gefilde
Und Hof und Haus zerstört mit ungehemmter
Wuth. . . .
Zuweilen laß auch ich aus meinem Schoos
Die kleinen muntern Wellen los —

Allein statt Dämm' und Eichen fortzuspülen,
Siehst du sie kaum ein Bäumchen unterwühlen —
Und dennoch preißt nur dich der Sänger Lied...

Ich bleibe selbst in meinen Fehlern groß,
Antwortete der Rhein, das ist der Unterschied.

40.

Die Frösche und die Nachtigall.

Des Moorgrunds Erlenwald versteckte
Die Nachtigall; sie sang ihr Frühlingslied.
Ein alter Frosch erblickte sie und reckte
Sein kahles Haupt empor. — Du bist umsonst
bemüht!
Begann der Frosch, uns zu gefallen.
Am Abend wird auch unser Lied erschallen,
Wir haben ja so gut Gesang, wie du!

Nun! sprach die Nachtigall, so lasset mich in
Ruh!

Sie sprachs und flog ins dunkle Heiligthum
Des Buchenhains und sang des Lenzes Ruhm.

* * *

Vergebens glaubte sich die Nachtigall in Friede
Und Sicherheit. — Wann wird ein Schwätzer müde;
Vor allen, wenn Bekehrungssucht ihn treibt?

Der Frosch erschien und bat, ein kluges Wort zu hören.
Ja, glaube, fuhr er fort, wir Frösche ehren
Dein helles Kehlchen; doch vermöchten wir
Zu unserm Chorgesang dich zu bewegen;
Du würdest, Schwester, glaub' es mir,
Dir mehr Bewunderung erregen.
Bedenke nur! Uns trifft man überall,
Wald, Flur und Wies' ertönt von unserm Schall.
Seit Weltbeginn ist dein Geschlecht viel kleiner.
Von eurem Volk sitzt hie und da nur Einer

Und singt. — Wie viel sind unsrer Sänger-
kehlen!
Wie Sand am Meer, wer kann sie zählen?
Wir singen häufiger und länger,
Wir sind die wahren Frühlingssänger!

Der Kahlkopf sprachs, da ließ in tausend Chören
Das Froschgeschlecht aus jedem Sumpf sich hören:
Wir singen häufiger und länger,
Wir sind die ächten Frühlingsänger!

Und Philomele flog zum stillen Heiligthum
Des Eichenhains und sang des Lenzes Ruhm.

41.

Die Taube und die Schlange.

Ein Täubchen saß auf einer Nelkenstange
Im Sonnenschein. Da regte sich der Strauch.
Es wand sich eine bunte Schlange
Hervor und sprach: Ei, freuest du dich auch,
Mein Schwesterchen, der süßen Sonnenstrahlen,
Die unser beider Hals mit goldnem Schein
Und buntem Farbenglanz bemahlen.
O komm und laß in traulichem Verein
Uns dieser Nelken Duft erfreun!

Ich, deine Schwester! sprach die Taube —
Du letztest dich am blut'gen Raube —
Wie könnten wir denn Freunde seyn?

O komm hinab, und sieh und glaube!
Antwortete die Schlange, — schaue nur
Hier meinen Nacken! Hat nicht die Natur
Ihn eben so geschmückt, wie deinen? Sieh den Glanz,
Der röthlichschön aus unsern Augen funkelt,
Und den Rubin und Diamant verdunkelt!
Du bist der Luft, und ich der Erde Kranz!
Der kleine Unterschied, daß du gen Himmel fleuchst . . .

Und daß — erwiederte die Taube,
Du Gift in deinem Zahne trägest,
Dich tückisch unter Blumen legest,
Und mit dem Bauch im Staube kreuchst!

Sie sprachs. Der Hals des Drachen quoll
Von Zorn und schwarzem Gifte.
Des frommen Täubchens Flug erscholl
Im hohen Reich der Lüfte.

42.

Der Jagdhund, der Schäferhund und der Schäfer.

Ein Jagdhund, dem sein harter Herr
Durch Schläg' und Qual das Leben trübte,
Und ihn dazu mit karger Kost
Im Hungerleiden täglich übte,
Begann bald trotz dem schlausten Raben
Zu stehlen, und die Beute zu vergraben.

Einst grub er einen Knochen ein,
Ein Schäferhund fand ihn beim Scharren,
Und trat hinzu. Doch jener fieng nun an,
Den Fremdling grimmig anzuschnarren,

Gleich einer wüthenden Hyäne,
Wies er dem Fix die spitzen Zähne.

Der Hirt rief seinen Hund und sprach:
Vergönn' ihm seine Winkelfreuden!
Er glaubt, du würdest, wie sein Herr,
Ihm seinen Knochenraub beneiden.
Der Selbstsucht und des Argwohns Quelle,
Tyrannendruck, — ist seines Lebens Hölle.

Staatliche Bibliothek Bamberg

43.

Der Hund und das Pferd.

Der gierigste von allen Hunden,
Packan, so, glaub' ich, hieß man ihn,
Hatt' einen Habersack gefunden.
Er legte sich darüber hin.
Ein Gaul litt bittern Hunger — aber
Packan, der Filz, besaß den Haber.

Ach, sprach das magre Pferd zum Hunde,
Erbarme dich doch meiner Noth!
Hier steh' ich schon so manche Stunde,
Und habe weder Heu noch Brod! —

So bat der Gaul um Mitleid — aber
Packan verblieb auf seinem Haber.

Hat nicht der Mensch zum Ebenbilde
Der Treue dein Geschlecht ersehn?
Und sollte denn zu deiner Milde
Umsonst der arme Bruder flehn!
So schmeichelte der Klepper — aber
Packan umarmte seinen Haber.

Der Gaul fuhr fort: Ich weiß der Haber
Gehöret zwar, so wie es scheint,
Nach allem Rechte dir; wie aber,
Du issest ihn doch selbst nicht, Freund?
So bündig sprach der Arme — aber
Packan umfaßte seinen Haber.

Jetzt ward der Gaul des Bittens müde,
Und hub ergrimmt zu drohen an:

Verdammter Geiz! Krieg oder Friede!
Bedenk, daß ich dich tödten kann!
So drohete der Klepper — aber
Packan hielt fest an seinem Haber.

So blieb er starr und stierend liegen,
Und hütete des Pferdes Blick,
Und sah mit gierigem Vergnügen
Auf seinen vollen Sack zurück.
So pflegt' er seines Schatzes — aber
Bald lag er todt auf seinem Haber.

* * *

Suchst du die Habsucht zu bekehren,
Fluch und Enterbung ist dein Lohn —
Ihr sind der Weisheit heil'ge Lehren,
Natur und Gott ein Spott und Hohn. —
So laß dem Geiz sein Gold — es labe
Wofern es mag, ihn auch im Grabe!

44.

Die Dohle und die Nüsse.

Eine karge Dohle stahl
Emsig eine Menge Nüsse,
Pflückte Strauch und Bäume kahl,
Und verbarg die Beut' im Thal.

Und nun flog sie Tag und Nacht
Um den eingescharrten Haufen,
Aber Mißgunst und Verdacht
Quälten sie bei Tag und Nacht.

Und was sie mit Müh' erwarb,
Wagte sie nicht zu genießen,
Und in Sorg und Angst verdarb
Ihres Lebens Keim — sie starb.

Und die Nüsse fiengen an
Jetzt zum Baum emporzuwachsen,
Dieser bot dem Wandersmann
Kühlung, Frucht und Obdach an.

* * *

Harpax sammelt dürstiglich
Ohne selber zu genießen —
Laß dich dieses nicht verdrießen!
Sieh, er sammelt nicht für sich.

45.

Der Floh und der Hund.

Ein kecker Floh kroch einem Hund ins Ohr
Und trieb ein Ungethüm auf seinem Trommelfelle,
Daß er ein wüthig Angstgebelle
Begann und schier Geduld und Kraft verlohr.
Zuletzt erschien das Bräunchen zart
Und wie auf einem Fürstensitze
Erholt' es sich hoch auf des Ohres Spitze,
Und räusperte und strich den Bart.

Wann, sprach der Springer, wird die Welt
Verdienst und Kraft nach Würden ehren?
Ich kann den Löwen brüllen lehren.
Gestehet es, ich bin ein Held!

46.

Zeus und die Sonne.

Die Sonne trat vor Jovis Thron
Und klagend hub sie an: Was ist mein Lohn,
O Vater Zeus, daß ich die dunkle Erde
An unsichtbaren Banden leite,
Und Licht und Leben ihr bereite? --
Wie selten blickt sie meine Strahlenbahn
Mit Dank und mit Bewundrung an!
Nur dann, o Zeus! wenn ich verfinstert werde,
Dann tummelt sich das träge Volk der Erde,
Dann starren Weiber, Kinder, Greise. — —

Gedulde dich, sprach Zeus, es ist so ihre Weise.

47.

Die Hummel und die Biene.

Dem regen Fleiß in einem Bienenstock
Sah eine träge Hummel zu.
Ein Bienchen fragte sie: Was schauest du?

Die Hummel sprach: Ihr bildet euch wohl ein,
Daß ich euch euren Fleiß beneide,
Und euren großen Vorrath — Nein!
Ermattet von Genuß und Freude,
Bedurft' ich nur, ein wenig auszuruhn —

Die Biene sprach: Das magst du thun!
Jedoch wenn du dich nur nach Ruhe sehnest,
Und dich kein Neid und Mißgunst quält,

Warum, mein lieber Freund, erwähnest
Du denn des Vorraths, der dir fehlt?
Ich glaub, es mangelt dir bei deinen Hochgenüssen
Was du vergeblich suchst, — die Ruhe im Gewissen.

48.

Der Gärtnerknabe und die Schneeglöckchen.

Zu den ersten Winterglöckchen,
Welche vor dem Frühling blühten,
Sprach der blonde Gärtnerknabe:
O ihr verwegene, thörigte Blumen
Seht, es bedecket ja
Schnee noch die Felder,
Und ihr erscheinet
Nackend in kalter
Eisgestalt blühend!
Schmückten der Tulpe
Brennende Farben,

Und der Nelken balsamische Düfte
Eure Kelche, so möchtet ihr immer
Wagen, vor andern
Kindern des Lenzes
Euch zu erheben, verwegene Blumen!

Also sprach der Gärtnerknabe,
Zu den ersten Winterglöckchen,
Welche vor dem Frühling blühten.

Ihm antworteten die Blumen:
Knabe, wir kommen
Nicht um zu glänzen
Unter den Blumen;
Nein, um des nahenden
Lenzes Glanz
Dir zu verkünden.
Siehe, drum tragen wir
Des traurenden Winters
Farbe, doch blühend
Auf grünenden Blättern. —

Ernst und erfreulich
Stehen wir, deutend
Rauher Zeit Gränzen. —
Stille und Einfalt
Ist unser Wesen.
Denn die Natur erkohr
Uns zu Prophetinnen.

49.

Das Käuzlein und die Schwalben.

Ein Käuzlein kam beim ersten Dämmerlicht
Von seinem Flug zur alten Burg zurück,
Und suchte seinen Sitz in stiller Kluft.

Warum verbirgst du dich so ängstlich? sprach
Zur Todverkünderin ein Schwalbenpaar.
Wir singen unser Lied bei hellem Tag,
Und jeder freut sich unsrer Wiederkehr.

Die Eule sprach: Das glaub' ich wohl, ihr singt
Des Frühlings Lust, des Sommers Wieder-
kehr. —
Mich aber hat des Schicksals dunkle Macht

Zu seiner Stimm' ersehn: Vergänglichkeit,
Und Tod und Trümmer ist mein ernstes Wort.
Wie Geister wandeln schwebt mein leiser Flug,
Mein Klageruf ertönt wie Grabgesang.
Der Wahrheit Wort vernimmt bei seiner Lust
Der Mensch nicht gern; im lustigen Gewand
Und halbverhüllt begehrt er sie zu schaun.
So muß ich denn bei hellem Tageslicht
In dunkler Kluft mich seinem Blick entziehn,
Und nur im Dämmerschein darf sich mein Flug
Und kurzer Laut dem Sitz der Menschen nahn.

Vernimmt denn auch der Mensch das ernste Wort
Der Wahrheit? fragte jetzt das Schwalbenpaar.

Sie schlummern! sprach der Kauz; — nur hie und da
Ein Kranker hebt vom Pfühl sein mattes Haupt,
Und hört den ernsten Ruf, erschrickt und bebt. —
Der frühe Wandrer doppelt seinen Schritt,
Und sehnend forscht sein Blick nach Morgenroth. —

50.

Die Nachtigallen und die Pfauen.

Um seinen Landsitz schuf ein reicher Mann
Sich einen Park von mancherlei Gehölz,
Ein murmelnd Bächlein floß im stillen Hain,
Doch hörte man seit langer Zeit nicht mehr
Der Nachtigall erfreulichen Gesang.
Denn im Gebüsch versteckt beschlich sie oft
Des Hofes Katzenvolk und würgte dann
Der Sänger frommes Paar zusammt der Brut.

Die Nachtigall entfloh. — Des Hofes Herr
Befahl dem Gärtner nun, mit Kunst und Fleiß
Die Sängerin zu locken ins Gebüsch.
Er gieng und bot ihr Köder dar, und sprach:

Wo findest du ein kühleres Gehölz,
Als diesen Park, das klare Bächlein beut
Dir seinen Trank, und Echo harret dein.

Umsonst! die Nachtigall blieb unbewegt.
Denn im Gebiet der finstern Tyrannei
Kann nicht des Liedes freie Kraft gedeihn. —

In seinem Park hielt sich der Reiche nun
Der bunten Pfaun laut schreiendes Geschlecht.

51.

Der Sturmvogel und die Schiffenden.

Ein Schiff durchschnitt des Meeres blaue Bahn,
Das Segel schwoll, die Wellen spielten
Sanftrauschend um den Kiel, Delphine wühlten
Und wälzten scherzend sich im Ocean.
Vom fernen Eiland trugen sanfte Lüfte
Des Zimmetwaldes Düfte.

Das Schiffvolk lag im milden Sonnenschein,
Und vom Verdeck ertönten Jubellieder,
Vermischt mit lautem Scherz, zum frohen Wein,
Und leiser plätscherten die Wogen.

Da kam ein Sturmfink hergeflogen,
Und ließ sich auf das Steuer nieder.

Den Unglücksvogel sah der Steuermann. Für-
wahr!
Du Freudenstörer, hub er an,
Du konntest nie uns ungelegner kommen!
Doch soll dir dein Prophetenamt nicht frommen.
Dir selbst verkünde die Gefahr!

Er sprachs, ergriff die Büchse, traf
Des Vogels Brust; er fiel. Doch eh des To-
des Schlaf
Sein Aug' umschloß, erscholl aus seinem Munde
Der ernste Spruch: Ihr wähnet im Propheten
Der Wahrheit heilge Kraft zu tödten!
Umsonst! es naht die ernste Stunde,
Und euer Sträuben hemmt sie nicht.
Dann wird ihr Wort zum Sturm, ihr stilles
Licht
Wird sich zu Feuerflammen röthen!" —

Er sprachs, da floß sein Leben aus der Wunde.

Gewölk stieg auf, hoch schwoll im Sturm die Fluth.
Der Blitz zerriß den Mast, es scholl Gewimmer;
Des Oceans empörte Wuth
Verschlang des Schiffes Trümmer.

52.

Der Falk und der Reiher.

Ein Edelfalk bekämpft' in hoher Luft
Den Reiher. Endlich fiel gelähmt und blutend
Der letzte in des Jägers Hand. Da sagte
Der Reiher: Ach, wie kannst du deine edle
Natur so sehr verläugnen, daß du selbst
Dein eigen Volk bekämpfend, es der Herrschaft
Des Menschen übergiebst? Was hat dich denn
Zu solcher That und schnödem Sinn bewogen?

Der Falke seufzt' und sprach: Die eigne Knechtschaft!
Man fieng mich auf, man legte mich in Fesseln
Und blendete mein scharfes Augenlicht —

So mußt' ich nun im engen Dunkel hausen;
Mir schwand der Freiheit göttlich Hochgefühl
Und kühner Muth — an dessen Stelle trat
Der kleine Sinn und niedre Eigennutz,
Der nach Genuß und eitelm Lobe strebt.
Halbfrei entließ man mich zur ersten Beize;
Der Weidmann pries des Flugs gewandte Kraft
Mit feilem Wort; so kam ich tiefer stets
Ins Sklavenjoch — ach! höre auf zu fragen.

Der Reiher sah den Falken an, und sprach:
Wohlan, ermanne dich noch jetzt, zerbrich
Die schnöde Schmach der Knechtschaft! Auf, und wage
Nur frei zu seyn! dein Leben ist gewonnen.

Der Edelfalk stand schweigend. — Plötzlich scholl
Des Falkners Ruf — er zitterte; zum zweiten
Erscholl der Ruf. — Mit Blitzesschnell' entflog
Der Sklave nun zu neuem Fang und Mord.

53.

Der Knabe und die Eidechse.

Ein Knabe gieng zur Frühlingszeit im Walde,
Des neugebohrnen Lenzes sich zu freuen.
Entzückt beschaut' er Schmetterling und Blumen,
An ihrer Wohlgestalt sein Herz ergötzend.

Da regten sich des Brombeers welke Blätter,
Und sieh! es schlich geschmückt mit bunten Streifen
Ein glatter Molch hervor aus dürrem Laube.
Der Knab' entwich dem bunten Thier zur Seite.

Du schautest doch, begann das Thier zu reden,
Die Blumen und die bunten Sommervögel

Mit Wohlgefallen — sprich, weshalb entweichet
Dein scheuer Fuß vor mir? Bin ich denn minder
Des Lenzes Kind, geschmückt mit schönen Farben?

Der Knabe sprach: Die Blumen blühn und duften
In stiller Kraft, die Sommervögel schweben;
Du aber wohnst versteckt im Laub und schleichest —
Drum macht dein bunter Schuppenglanz mich bange.
Die Unschuld, mein' ich, trägt ein andres Wesen. . . .

Ich bin so klein, wie könnt' ich dir denn schaden?
Antwortete des Thieres schwarze Zunge.

Der Knabe sprach: Deß müssen wir uns freuen.
Geh, denn du trägst des Krokodils Gebehrde!

54.

Die Natur, Flora und der Todtenkopf.

Als die Natur der Schmetterlinge Volk,
Ein schwebend Blumenreich im Reich der Luft,
Erschuf, und nun das fröhlich-bunte Heer
Auf tausendfach geschmückten Schwingen flog
Die Schöpferin umkreisend, schaute sie
Die neue Welt mit stiller Lust, und sprach:
Noch ein Geschöpf entstehe, das den Ernst,
So hab' ichs gern, der Fröhlichkeit vermählt!

Sieh, es entstand der wundersame Sphinx,
Der auf des Rückens Flaum das Schreckenbild
Des Moders trägt, des Todtenkopfs Gestalt.

So nennen auch die Menschen ihn, jedoch
Des Vogels Götternahm' ist Atropos.

Die Blumengöttin sah das düstre Mal
Des Abendvogels und erschrack und sprach:
Wie! du entstellst des Lebens frohes Reich
Durch solch ein Schreckgebild! Ists nicht genug,
Daß, ach! wenn nur zu schnell der Lenz entfleucht,
Die Kindlein mir verblühen und vergehn!

Antwortend sprach die freundliche Natur:
Verblühen — nicht vergehn! Bewahr ich sie
Nicht treulich dir, mein Kind, in meinem Schooß,
Bis sie des Himmels milder Hauch und Strahl
Von neuem ruft? — Der Abendvogel trägt
Des Todes Bild nicht traurend. Sieh, ich gab
Ihm ja der Schwingen Kraft, ein Doppelpaar!
So trägt er froh des Todes Bild empor,
Und trinkt getrost der Blumen Saft und Duft.

55.

Die Raupe und der Schmetterling.

Dicht an der Erd' auf dunklem Strauche saß
Eine rauhbehaarte Raup' und fraß
Das herbe Laub. Da schwebte auf leichtem Gefieder
Vom bläulichen Himmel ein Schmetterling nieder,
Ihn trugen die spielenden Wellen der Lüfte
Zur Blume, da trank er die würzigen Düfte.

Die Raup' erhob erstaunt vom dunklen Strauch
Ihr thierisch Haupt und seufzt': Auf niederm Bauch

Muß ich mich kriechend im Staube plagen,
Indeß den Vogel dort durch die heitere Luft
Vier goldgeschmückte Schwingen tragen.
Ihn nährt der Blumen Saft und Duft,
Und ich muß herbes Laub zernagen! —

Der Sommervogel sang: Getrost mein verkleideter Bruder, nicht immer
Wirst du dich plagen im rauhen Gewand;
Bald wird auch dich die freundliche Hand
Der Mutter bekleiden mit Schimmer!
Bald wird ein doppeltes Flügelpaar
Auch dich zum fröhlichen Leben erheben,
Den Staub abschüttelnd, verjüngt wie ein Aar,
Wirst du in den Lüften und Düften dann schweben. —
Drum glaube und harre der besseren Zeit,
Und trage geduldig dein staubigtes Kleid. —

So sang der Schmetterling. — Doch das bestaubte

Gewürm erhob den schweren Kopf und schnaubte
Den Vogel an, und ließ die scharfen Klaun,
Gebiß und Borstenhaar ihn schaun.
Drauf neigt' es die trägen Glieder
Zum halbzernagten Blatt hernieder.

Und Psychens Vöglein auf goldenen Flügeln
Entschwebte zu blühenden Thälern und Hügeln.

56.

Der Rhein und das Bächlein.

Irrend in des Kiesthals Krümme
Floß ein Bächlein, wehmuthvoll
Wie ein leiser Seufzer, scholl
Durch das Thal des Bächleins Stimme:
Trostlos wandl' ich meine Bahn,
Ach! wer nimmt sich meiner an?

Und des Bächleins banges Klagen
Tönt' in Vater Rhenus Ohr,
Und er hob sein Haupt empor
Freundlich, und begann zu fragen:
Traurend Bächlein, sage mir
Woher kommst, was willt du hier?

Rieselnd sang des Bächleins Welle:
Drüben auf des Berges Höhn,
Wo die dunklen Eichen stehn,
Springt aus Felsen meine Quelle,
Hier mein Brünnlein hell und klar
Tränkt' ein Nachtigallenpaar. —

Und, wo auf des Berges Mitte
Im Gebüsch das Strohdach ruht,
Fließt verweilend meine Fluth
Um des armen Mannes Hütte,
Bis im Stillen angefüllt,
Ihm sein Börnlein überquillt.

Tiefer, an dem Felsenstege
Hängt ein wilder Rosenstrauch,
Harrend, daß mit kühlem Hauch
Ich ihm Blatt und Knospen pflege.
Wenn die Röslein röthlich blühn,
Röthlich mir die Wellen glühn

Aber jetzt — verwaist und trübe
Irr' ich zwischen Kies und Sand,
Und das öde stumme Land
Hat nichts, was ich pfleg' und liebe.
Trostlos wandl' ich meine Bahn.
Ach! wer nimmt sich meiner an!

Vater Rhenus voll Erbarmen
Sah des armen Bächleins Schmerz,
Und ihm schlug sein Vaterherz,
Und er stand mit offnen Armen —
Vater Rhenus mild und groß
Nahm das Kind in seinen Schooß.

57.

Der Elephant, das Pferd und der Esel.

Ein Elephant erschien vor Roma's Thor
Mit einem Thurm auf breitem Rücken.
Bewundernd schaut' ein Roß zu ihm empor,
Mit edlem Stolz und Ruhe in den Blicken.

Da trat aus dichtem Schwarm ein Eselein hervor,
Und sah, und schien im Staunen ganz verlohren —
Woher, befragte ihn das kriegerische Roß,
Dein dumpfes Staunen und Entzücken?
Was hast du denn an diesem Thierkoloß
Zum Augenmerk dir auserkohren?

Der Esel sprach: Die großen Ohren!

58.

Zeus und das Reich der Vögel.

Das Reich der Vögel ward von bitterm Zwist zerrüttet,
Es strebt' ein jeder nur nach eignem Zweck und Vortheil
Und eitlem Ruhm, beherrscht von schnöder Gier und Selbstsucht,
Nicht des gesamten Bluts und Vaterlands gedenkend.
So rissen bald der Zucht und Sitten heil'ge Bande.

Da nahte sich dem Thron des hohen Weltbeherrschers

Sein auserkohrner Aar und sprach die weisen
Worte:
Dem irdischen Geschlecht entsprossen, liegt noch
immer
Des alten Volkes Loos und Schicksal mir am
Herzen.
Drum fleh ich dir, o Zeus, erbarme dich der
Thoren,
Die jetzt mit Unverstand einander selbst zer-
fleischen!
Verleih Gesetz und Zwang, daß sie, der alten
Würde
Gedenkend, sich zum Bund' ein eignes Volk,
vereinen!

Zeus winkt' Erhörung und berief zum Herrscher-
throne
Des Vogelreichs ein fremd Geschlecht, den
grauen Vampyr.

Da stieg zu Jovis Thron die allgemeine Klage:

Wie! soll ein fremd Gethier, bedeckt mit rauhen
Zotten,
Das leichtbeschwingte Volk der Lüfte nun beherrschen?
O schaut, ein kahles Fell voll Runzeln ist sein
Fittich,
So schwankt und wackelt es im Dunkel durch
die Lüfte,
Kein Schweif noch Feder ziert den ungestalten
Fremdling,
Ein unbekannter Laut ertönt von seinen Lippen —
O wohl uns, als wir noch vereint zu einem
Volke,
Selbständig unsers Bunds gemeinsam uns erfreuten!

Zeus Aar vernahm der Luftbewohner Klag' und
sagte:
Ich bat dich nur, o Zeus, dem Hader abzuhelfen —

Du aber hast mit Spott der Armen Zwist
vergolten!

Zeus lächelte und sprach: Dies soll die Blin-
den heilen!
Jetzt lernen sie zuvor des eignen Volkes Würde
Erkennen! Dann erst mag das Selbstgefühl
des Werthes
Der edlen Freiheit Sinn in ihrer Brust er-
wecken.
Wird dein bethörtes Volk des Lichts sich wür-
dig zeigen,
Dann wird aus dunkler Nacht der Tag hernie-
dersteigen!

59.

Der Hund und die Katze.

Zum alten Hofhund sprach des Hauses Katze:
Komm, laß uns Freunde seyn! du gehest täglich
Zu andern deines Volks. Verschmäh nicht ferner
Die Hausgenossin, laß uns traulich leben!
Gern will ich dir die Zeit durch Spiel verkürzen.

So sprach die Katze schmeichelnd; doch der Alte
Bewegte stumm sein ernstes Haupt, und streckte
Sich gähnend auf die Flur des Hauses nieder.

Doch knurrend schlich mit aufgehobnem Schweife
Und rundem Rücken auf den leisen Tatzen

Die weiße Miß rings um den Hund und sagte:
So sprich doch auch zu mir ein freundlich Wörtchen!
Oft sah ich dich mit jungen Hündlein spielen.
Willst du die Hausgenossinn denn verschmähen?
Bin ich nicht weich, wie Sammet, und so reinlich
Gleichwie ein Lamm, gewaschen in der Schwemme;
Gewandt und klug dabei? Nicht blos die Mäuse,
Auch Tauben und Kaninchen kann ich jagen;
Ich will, mein Freund, dich pflegen und erwärmen,
Und jeden Raub getreulich mit dir theilen.

Da hob der Hund sein ernstes Haupt und sagte:
Laß mich in Ruh', ich mag nicht deine Freundschaft,
Obwohl du dich so mancher Tugend rühmest!
Zwei Dinge sind mir ewig unausstehlich:
Heimtückisch birgt dein Fuß die scharfen Tatzen,
Bis auf den Schlag, den du dem Feind versetzest,

Und wenn du schmeichelhaft den Schweif erhebest,
Dann sinnt dein gierig Herz auf Blut und Tücke.
Entweihe nicht das Wort der Treu und Freundschaft!
Wo Wahrheit fehlt, da kann sie nimmer wohnen.
So sprach der Hund und neigte sich zur Ruhe.

60.

Der Affe und der Hund.

Ein Urangutang hatte sich
Mit Menschenkleidung säuberlich
Nach neuster Mode aufgeschmückt.
Den Hut in seine Stirn gedrückt
Trat er nun seine Wallfarth an,
Und zwar mit solchem Schaugepränge,
Als wär' er Sultan Soliman,
Und ihm die weite Welt zu enge.

Das Dörflein sah den fremden Herrn,
Und wich ihm aus, und grüßte ihn von fern.
Doch als im seeligen Genuß
Der hohen Würde Petz zum Gruß
Den großen Hut vom Kopfe nahm,

Und man ihm in die Augen sah,
Da hieß es: Seht den Narren da!
Man rief und schrie und zischt' ihn aus.

Petz aber lief voll Gram und Schaam;
Und als er nun nach Hause kam,
Sprach er zu Phylax seinem Freund:
Ich habe wunderfest gemeint,
Daß ich dem Herrn der Thiere glich,
Und siehe! man verspottet mich,
Und treibt mich fort mit Ungestüm!

Ei! sprach der Hund, du gleichest ihm
Aufs Haar; allein blos äusserlich
Deßhalb, mein Freund, verlacht man dich.

* * *

Der reiche Stox will auch ein Denker seyn.
Das Seyn ist schwer; er wählt den Schein;
Sein Bildersaal, sein blanker Bücherschrein
Verkünden dir den weisen Mann,
Doch Jammer! Niemand glaubt daran.

61.

Der Knabe und die Quelle.

An eines Bächleins Quelle
Ein Knabe spielend stand,
Er trug ein Stäblein in der Hand
Und taucht' es in die Welle.
Und wenn es in die Welle sank
Das Stäblein schien gebogen,
Und dann herausgezogen
Erschien es wieder grad' und schlank.

Das deucht dem Knaben wunderbar.
Er sprach erzürnt zur Quelle:
Du bist zwar klar und helle,

Allein dein Börnlein hell und klar
Hat mich getäuschet immerdar —
Du hast mich schnöd belogen
Geh! bin dir nicht gewogen!

Da tönte fein und helle
Ein Stimmchen aus der Quelle:
Mein Kind, ich täusch' und trüge nicht!
Dein eignes blödes Augenlicht
Vermag nicht, meiner Wellen Spiel
Vollkömmlich durchzuschauen,
Drum solltest künftig nicht zu viel
Dem eignen Blicke trauen.

62.

Das Rind und die Ziege.

Am Weg erhob sich eine Schierlingspflanze.
Ein grasend Rind bemerkte sie und sprach:
Du lockest mich vergebens,
Du Feindin meines Lebens,
Hekates Kraut, dich treffe Fluch und Schmach!

Indeß kam eine kranke Ziege
Des Weges und verschlang mit Gier
Das Unglückskraut. — O armes Thier!
Rief jetzt das Rind, Pan helfe dir!
Du stirbst! — Verspare dein Geschrei,
Erwiederte getrost die kranke Ziege,
Dir wär' es Gift, mir ist es Arzenei!

63.

Die Schwalben und die Philosophen.

Fürwahr, sprach eine Schwalb', ich hätte nie
gedacht,
Daß wir bei euch so hoch in Ehren
Und Ansehn stehn. Ihr disputirt mit Macht,
Wie wir des Winters uns erwehren.
Der eine schreit: Sie schlafen in den Teichen!
Ein andrer schwört: Sie ziehen fort in großen
Schwärmen —
Ich sah sie selber streichen!
Kurz, ihr erhebt ein solches Lärmen
Um uns, daß wir aus eurem Streit
Jetzt eure Gunst, und unsre Wichtigkeit
Mit Dank erkennen und verehren. —

Wie! fiel der Mensch der Tochter Progne's ein,
Ihr wähnt, daß wir um eurethalben
Uns streiten! — O ihr arme Schwalben!
Ob euer altes Volk und Reich
Sich selbst zernichte oder mehre,
Das gilt uns allen völlig gleich;
Denn unser Zweck ist einzig unsre Ehre.

64.

Zeus und der Adler.

Der Adler trat vor Jovis Thron und sagte:
Man nennet mich der Luftbewohner König,
Auch dringt mein Flug vor allen bis zur Sonne,
Es blicket mir kein sterblich Auge nach.
Allein dem König ziemt, in allen Dingen
Voranzustehn. Und doch, o Zeus, versagtest
Du mir die süße Kraft, womit du viele
Von meinem Volk geschmückt, des Liedes Gabe.
Nur wann der Erd' ich mich entschwinge, tönt
Mein Fittich; schweigend schwebt mein hoher Flug
Im weiten Raum der himmlischen Gefilde.

Zeus lächelte den Adler an und sprach:
Dein Flügelschwung, mein Kind, ist dein Gesang,
Und wenn du droben schwebst, dein stiller Flug.
Du hast erreicht, was jene noch erflehn!

65.

Der Britte und der Indier.

Wo vom Gebirg und schroffem Felsgeklüfte
Der Niagarastrom durch die erschrocknen Lüfte
Mit Donnersturm hernieder schäumt und stäubt,
Daß sein Getös die Völker rings betäubt —
Hier stand ein Meer-durchspäh'nder Britte
Und sah des Stromes Sturz tiefsinnend an,
Da trat zu ihm aus seiner Hütte
Ein Indier und sprach: Willkommen, weißer Mann,
O laß auch mich die weisen Lehren,
Die jetzt dein kluges Herz dir sagt,
Ich bitte dich, von deinen Lippen hören!

Der Britte sprach unwillig: Mir behagt
Nicht eures Stroms gewaltig Toben,
Das ihm die Bahn durch Felsen bricht.
Warum, anstatt zerstäubend hier von oben
Zu stürzen, schmiegt sein harter Sinn sich nicht
Vor diesem Fels, und läßt zu seinen Füßen
Durchs ebne Thal sein breites Wasser fließen?
Dann prangten Schiff' in seiner stolzen Fluth,
Und brächten euch der Ferne Frucht und Gut. —

Doch betete auch dann, mein kluger Britte,
Vor seinem Strom des Landes freier Mann
Den großen Geist noch an? —
Antwortete der Wild' und gieng in seine Hütte.

66.

Das erste Gewitter.

Schwer auf dem Thale lag ein schwüler Qualm
Von Dünsten, Pest und bleiche Seuchen brü-
tend.
Beklemmt und keuchend gieng des Menschen
Odem,
Erkrankend schlich der Thiere träges Volk.

Da flehten laut die Sterblichen zum Himmel:
Ihr hohen Mächte helft und tilgt den Dunst,
Der unsers Lebens Hauch vergiftend drückt!
Laßt neue Luft und Kühlung niederströmen!

Ihr Flehen ward erhört. Ein schwarz Gewölk
Umzog wie Nacht des Himmels blauen Raum,
Und harrend sahn die Menschen jetzt empor.
Im düstern schwarzen Zelt, so sprach man, wohnen
Des Himmels Mächte; harrt, sie werden bald
Die Hüll' eröfnend, in das kranke Thal
Die reine Luft erquicklich niederströmen.

Jetzt neigte sich der Wolken blauer Schwall,
Es zuckt' ein Wetterstrahl, und krachend rollte
Des Donners ernster Ruf von Thal zu Thal,
Blitz folgt' auf Blitz, die Höhn und Tiefen bebten,
Ein Sturm zerriß wie Flocken das Gewölk.

Die Menschen flohn voll Angst in Felsgeklüfte.
Da rauscht' ein Regenguß, vom steten Donner
Begleitet. Endlich schwieg das rollende Getöse,
Mild säuselte der Regen auf die Fluren,
Und lieblich duftend quoll des Feldes Hauch.

Die Menschen traten nun zurück ins Leben,
Mit frohem Blick, doch halb bestürzt und spra-
chen:
Empfanget Dank, ihr ewig hohen Mächte,
Für eure Huld! — Allein weßhalb vereinet
Sich eure Gunst mit Angst und wildem Schre-
cken?

Aus dunkler Wolke kam darauf die Antwort:
Erschaffend würkt des Himmels Kraft im
Stillen;
Wenn sie Verderben tilgt auf tiefer Erde,
Kann rauschend nur die hohe Macht sich nahn.

Die Stimme schwieg — und in den Wolken
stand
Mit stillem Glanz des Himmels hoher Bogen.

67.

Jupiter, Minerva und Bachus.

Von des Olympus Höhen sahn die Götter,
Versammelt um den alten Weltbeherrscher,
Zur Erd' hinab, der Thiere zahllos Heer
Und ihr Gewimmel rings umher betrachtend.

Da sprach zu Zeus die ernste weise Tochter:
Dürft' ich dein Werk zu tadeln mich erkühnen,
So bät ich dich, vertilge das Geschlecht,
Das von Arachne stammt, - der frechen Dirne,
Die mir zum Trotz die zarten Fäden wob,
Den Himmlischen es gleich zu thuen wähnend.
Vertilg', o Zeus, das schnöde Raubgewürm!

Verfolgt nicht ihre blinde Wuth
Mein fleißig Volk, die arbeitfrohen Bienen?
Entstellt nicht das Gespinnst der Brut
Altär' und Tempel, wo die Sterblichen uns
dienen!

So zürnt' Athenä und der ewig heitre
Kronion schwieg und schaute die Versamm-
lung.
Da trat hervor der jugendliche Bachus
Und sprach: Fürwahr da wären meine Reben
Von Fliegenschwärmen bald verheert —
Arachne's Kinder sollen leben!
Sie sind mir mehr als deine Bienen werth! —

So zürnten sie. Da lächelte der Vater
Und sprach: Ihr übertreibt auf beiden Seiten,
Du Tochter, deinen Haß; du, Sohn, den
Schutz —
Athenä läßt vom alten Groll sich leiten,
Und Evan, du vom Eigennutz.

Sagt, wollt ihr, statt ihn klug zu sichten,
Den Waizen mit dem Lolch verstreun?
Man muß um andre recht zu richten,
Selbst frei von Leidenschaften seyn.

68.

Die Flöte.

Traurend stand der Mensch und schaute
Auf der neuerschaffnen Erde
Um sich her die jungen Wesen,
Von der Hand der Himmelsmächte
Weis' und wundersam gestaltet.

O ihr ew'gen Herrscher, rief er,
Habet ihr uns Menschen spottend
Theile eures Lichts verliehen,
Daß wir, eure Werke schauend,
Euch die Schöpferkraft beneiden?

Wunderbar habt ihr das Ganze
Und das Einzelne gebildet.

Aber uns, den ersten Söhnen
Eurer Schöpfung, ist verwehret,
Eigner Bildung zu gedenken.

Zeus vernahm des Menschen Klage,
Und er sandte seine Tochter
Pallas, auf die Erde nieder
Zu dem klagenden Geschlechte,
Trost und Weisheit ihm zu bringen.

Pallas lehrte nun die Menschen,
Aus des Buchsbaums hartem Aste
Künstlich eine Flöte bilden,
Und mit seines Mundes Odem
Den getrennten Ast beseelen.

Kenne, sprach sie zum erfreuten
Erdensohn, nur deine Kräfte.
Zwar vermagst du nicht zu schaffen —
Aber strebe nach dem Höhern:
Das Erschaffne zu begeistern.

69.

Der Fels und der Apfelbaum.

Am Wege stand ein Fels, des Berges Gränze,
Und hob sein ernstes Haupt bis in die Wolken.
Der Wandrer weilend sah zu ihm hinauf
Und maß den Riesenstein mit bangem Staunen.

Ein Apfelbaum an seinem Fuße sprach:
Dich preiset Jedermann, obwohl du keinen
Gewinn den Menschen bringst. Ja, es verwächst
Und welkt mir oft die Frucht in deinem Schatten.
Und doch vergißt man mich und meine Gaben,
Man pflückt mich leer, und staunet dich nur an.
Vermöchtest du der Wurzel Saft in Frucht
Zu wandeln, gern vergönnt' ich dir den Preis.

Da sprach der Riesenstein: verlange nicht
Vom ernsten Fels des Baumes süße Frucht!
Sieh, meinem Fuß' entspringt des Baches
Quelle
Und Wolken trägt mein Haupt.

70.

Das Turteltauben-Nest.

Zwei Knaben wandelten im Wald,
Ein Vogelnest zu suchen.
Da war ein Plätzgen schaurigstill
Im Dunkel junger Buchen.
Und in dem Dunkel saß ein Nest,
Gebaut von harten Stäben.
Das arme Thierchen! seufzten sie,
Und standen so darneben.

Da hob ein brütend Täubchen wohl
Die Aeuglein frisch und munter
Aus seinem Nest, und sah sie an,

Und sprach vom Baum herunter:
Ihr lieben Knaben, denkt nur nicht,
Daß mirs so übel gienge!
Schaut meine Aeuglein! bin ich nicht
Vergnügt und guter Dinge?
Wenn mir die freundliche Natur
Solch schlechtes Bettlein giebet,
So gab sie mir ein Männchen auch,
Das mich getreulich liebet.
Sie hat uns warmes Blut verliehn,
Und Herzen frei von Kummer.
Was sie am Bettlein uns versagt,
Ersetzet sie am Schlummer.

71.

Die Raupe und die Spinne.

Im zähen Leimen grub sich eine Raupe
Ihr Sterbgehäus' und wob aus zarten Fäden
Sich ein Gespinst, das rings den Leib verhüllte,
Die schönere Verwandlung vorbereitend. —

Von ihrem luft'gen Sitz sah eine Spinne
Der Arbeit zu. Sie sprach: Was soll das Netz?
Anstatt zum klugen Fang es auszubreiten,
Webst du dir selbst, o Thörin, Tod und Grab!

Mags immer seyn! antwortete die Raupe,
Es ist Bedürfniß mir und reger Trieb,
Ein solches Lager jetzt mir zu bereiten,

Und dunkel schwebt um mich die leise Ahnung,
Als sollt' ich einst aus diesem engen Grabe
Zu höherm Licht erstehn und freiem Leben.

Erstehen! sprach mit Hohn die kluge Spinne;
Wirst du denn je das zähe Netz zerreißen?
Und wenn du dies vermöchtest, wirst du auch
Der Erde harten Schooß durchwühlen können,
Das Grabgewölb zersprengend? — Thörin, nein!
Was todt ist, bleibet todt! — Wann sahst du je
Die Flieg' in meinem Netz vom Tod' erwachen?

So sprach die kluge Spinn', indessen wob
Die Raup' ihr Todtenkleid und schlummert' ein.
Der Winter deckt' ihr Grab mit Schnee, die Spinne
Verträumt' im hohlen Ast die rauhe Zeit.
Im Frühling spann sie am gewohnten Zweig'
Ihr Netz und spähte rings nach Raub und Beute.

Da regte sich der Staub, die Hülle sprang,
Und aus des Leimens Spalt kam unversehrt
Ein Vöglein zartbeschwingt ans Tageslicht.
Es ließ sich auf der Blumen schönste nieder,
In ihrem Kelch der Flügel Gold entfaltend. —

Die Spinne sah erstaunt aus ihrem Netz. —
Das neugebohrne Kind des Lichtes sprach:
Wie könnte wohl im engbeschränkten Raum
Und trüglichen Gespinst der Eigensucht
Das sanfte Licht des Glaubens dir sich nahn? —
Schau denn an mir; was die Natur verheißt,
Das hält sie auch! — Dir gab sie das Gewebe
Zum Raube, — mir zur höheren Entfaltung.
Dir hielt sie Wort im irdischen Bedarf,
Wie könnte sie im höhern denn mich täuschen?

72.

Der Wiedehopf, der Kuckuk und die Vögel.

Dem Krönungstag des Adelers zu Ehren
Begiengen einst die Vögel allzumahl
Im Wald' ein Fest. Von ihren Jubelchören
Erschollen ringsum Berg und Thal.
Kein Vogel blieb daheim, sogar der Wiede-
hopf
Erschien aus seiner stillen Wüste;
Als aber freundlich ihn das Sängerchor be-
grüßte,
Da schüttelte ein Kuckuk seinen Kopf
Und sprach: Wie sie den Thoren preisen!
Ist nicht sein Lied ein ewig Einerlei?

Und schleppt er nicht aus allen Wagengleisen
Zu seinem Nest den Schmutz herbei?

Ihn unterbrach mit Spott und Lachen
Der Waldbewohner buntes Chor:
Er selbst vermag kein Nest zu machen
Und sein Geschrei ermüdet jedes Ohr,
Und doch will er sich unterwinden ....

Der Adler sprach: Ei, gönnt dem blinden
Geschlecht der Thorheit schnöde Frucht!
Das quälende Bewußtsein eigner Sünden
Erzeuget Schmäh- und Tadelsucht! —

73.
Luna und Aurora.

Selene trat einst vor Aurorens Zelt
Und sprach: Mit Wonne und Entzücken
Verehret dich die ganze Welt!
Kaum läßest du dein strahlend Antlitz blicken,
So steigt zu dir, ein jubelnd Chor,
Des Menschen Lobgesang, der Vögel Lied empor.
Wer könnte auch die Opfer dir mißgönnen,
Die dankbar dir die Erde zollt,
Wenn überströmt von deinem Gold
Des Morgens offne Thore brennen!
Allein, laß mich auch dieses wissen,
Weshalb du vor der Sonn' entweichst,
Und wenn die Nacht erscheint, vor ihren Finsternissen

In dein Gezelt herniedersteigst.
Mich, wechselt auch mein Angesicht,
Vertreibt nicht Finsterniß, noch Sonn' und
Sternenlicht.

Ja sprach Aurora, darum eben
Zerstöret meinen Ruhm kein Neid.
Ich weiß durch Stolz ihn zu erheben,
Und schütz' ihn durch Bescheidenheit.
Ich fliehe nicht; wenn Phöbus naht, verhülle
Ich mich vor seinem Strahlenblick,
Und kommt die Nacht, dann wandl' ich in das stille
Gezelt des Uranus zurück.

74.

Der Uebermuth und die Dummheit.

Kaum war der Laster zahllos Heer
Pandorens Unheilsbüchs' entflogen,
So füllten sie den Erdkreis, und durchzogen
Ein bunt Gewimmel, Land und Meer.
Die Ehrsucht gründete Palläste,
Der Geiz bezog Gewölb' aus festem Stein,
Die Wollust lud zu ihren Mahlen Gäste,
Und zahllos fanden sie sich ein.

Die Dummheit nur, im nebelgrauen
Gewande, ließ sich nirgend schauen.
Sie birgt sich gern, so lange sie vermag.

So war beinah der ganze Unglückstag
Für sie unthätig hingeflossen. —
Da traf sie endlich den ersehnten Hausgenossen.

Der Uebermuth, von innen hohl und leer,
Von außen gleißend, kam daher. —
Kaum ward die Dummheit ihn gewahr.
So rannte sie voll Sehnsucht ihm entgegen.
Von nun an folg' ich dir auf deinen Wegen!
Sie sprachs. Da wurden sie ein Paar.

Nicht lange währt' es, da gebahr
Die Mutter einen Balg von wundersamer Art.
Der Vater glaubte Amors Selbstvertrauen,
Und Amors Kraft und Reiz in ihm zu schauen,
Die Mutter wähnt' in seinem Wesen
Minervens Weisheit und Verstand zu lesen.
So meinten sie, das liebe Kindlein sey
Ein Götterkind, und nannten's — Spötterei. —
Mit seines Vaters Wahn und Stolz begabet,

Es sich geschickt, in Jovis Donnerzelt
Und Plutons Reich, mit keckem Blick zu
dringen.
So flattert auf der Mutter Eulenschwingen.
Das Zwitterwesen durch die Welt.

75.

Zeus und die Löwin.

Warum versagtest du, sprach eine Löwin, mir
Die gelbe Mähn', o Zeus, des Mannes Stolz
und Zier?

Sie zeigt dir, sprach der Gott, des Gatten Kraft
und Trutz,
Und bürgt dir seinen Schirm und Schutz.
So trägt er nur die Mähne dir zu Ehren. —
Dir ward das Größere verliehn:
Bemähnte Löwen zu gebähren
Ist dein Beruf und Werth. Wohlan denn,
fühle ihn!

76.

Boreas und Zephyr im Wettkampf.

Einst stritten um den Rang in Aeols Hallen
Der rauhe Nord und milde Süd.
Sahst du, sprach Boreas, je Fichten vor dir
fallen
Und Eichen wanken? Vor mir flieht
Der stolze Mensch, das kühne Wild;
Von meines Mundes Odem schwillt
Das Meer, mir zittert das Gefild!

Wahr ists, hub Zephyr an, dein Ungestüm
verheeret —

Doch sieh auch meine Kraft! In meinem Odem blüht
Die stille Flur, die mich als ihren Vater ehret,
Wenn sie dich zitternd kommen sieht!
Und wenn durch mich die Rosenknospe schwillt
Und mir der fromme Hirt die Opferschale füllt,
Dann jauchzen Haine und Gefild!

Der Winde Herr entschied den Streit:
Die stille Kraft, die ein Geschöpf erfreut,
Den zarten Keim verborgen hegt,
Und Emens Lebens sorgsam pflegt,
Ist mehr des Götterbeifalls werth,
Als die Gewalt, die Tausende zerstört.

B.

Wie sollte Boreas die Schmach verschmerzen,
Die ihm des Sieges Palm' absprach?
Er schwieg und sann mit tieferboßtem Herzen
Der Rache und Vergeltung nach.
Der Lenz erschien, der Schnee verschwand,

Und Zephyr nahm den Zauberstab und band
Die Flügel um; sein harrete das Land.

Sieh, plötzlich stand der Nord gerüstet ihm zur
Seite,
Er trat erzürnend vor ihm hin,
Und sprach: Wohlan, in unserm Ehrenstreite
Sey Flora jetzt Kampfrichterin!
Auch Rosen kann mein Hauch erziehn,
Bald soll mein Pflegling schöner blühn,
Und dir vor Schaam die Stirne glühn! —

Der zarte Zephyr schwieg, und Flora pries,
Indem sie ihm die Rosenstaude wies,
Die Sanftmuth und Bescheidenheit
Des Lieblings ihrer Blumenau.
Gefühl des eignen Werthes beut,
Sprach Flora, niemals sich zur Schau.
Die Wahrheit schweigt — und wenn sie spricht,
Umstrahlt des innern Friedens Licht
Ihr sanftes Wort und heitres Angesicht. —

* * *

Auf einer Höh an Rhodos Küste standen
Zwei Rosenstauden schlank und schön,
Zum Kampf bestimmt. Olympier selbst fanden
Sich ein, den Wettstreit anzusehn.

Ach, Florens zarte Kinder sahn
Den finstern Nord mit Zittern an,
Voll Furcht und schnelles Flugs entflohn
Vor seines dunkeln Auges Drohn
Die Sylphen. Jeder Kelch, einst ihrer Liebe
Thron,
Ward leer. Ach, seufzten sie, im Streite
Der Starken sind wir Schwachen ihre Beute! —

* * *

Nun öfnete der Nord den Mund, und Flora
bebte
Um ihr geliebtes zartes Kind.
Die Staude krümmte sich, die Knospe strebte

Ihm zu entgehn; umsonst! der rauhe Wind
Zerriß mit Wuth Gezweig und Laub,
Und, seines kalten Odems Raub,
Lag Florens Hofnung nun im Staub.

Der Süd umhauchte jetzt die Staude, traulich schmiegte
Die Knospe sich an seinen Schooß.
Er löste sie mit sanfter Hand, und wiegte
Die schönen Kindlein alle groß.
Da blühten sie mit voller Brust
Der Götter und der Menschen Lust,
Der eignen Schönheit unbewußt.

Der Zephyr sah entzückt die Rosen blühn.
Die Götter pflückten sie und kränzten ihn. —
O, sprachen sie, das Schöne nur entfaltet
Sich da, wo Kraft und Liebe waltet!

77.

Das Wachtel-Netz.

In einem Waizenfelde saß
Mit sehnsuchtvollem Herzen
Ein Wachtelmännchen, und nicht aß
Noch trank vor Liebesschmerzen.

Vom Morgen bis zum Abend klang
Sein Liedlein durch die Aehren,
Doch wollte viele Tage lang
Kein Weibchen ihn erhören.

Zuletzt in stiller Dämm'rung scholl
Ein Stimmchen aus der Ferne.
Ein Stimmchen süß und sehnsuchtvoll!
Das hörte Männchen gerne.

Schnell schlüpft' es durch die Hälmlein hin
Mit Bangen und Verlangen;
Da saß es, mit verstörtem Sinn,
Im Wachtelnetz gefangen.

O weh mir! — seufzt' es bitterlich
Vom seidnen Garn umzogen,
O wehe mir! wie hat man mich
So listiglich betrogen!

Ich ward bei süßen Melodein
Gefesselt und umwunden,
Und habe kaltes Elfenbein
Statt warmer Liebe funden!

O laßt, ihr Männchen allzumahl,
Durch Tön' euch nicht bethören! —
Er sprachs; nur eine kleine Zahl
Vernahm des Vögleins Lehren!

78.

Die Henne mit den Küchlein und der Habicht.

Einst führte eine Henne
Ihre Küchlein aus der Tenne
Auf das Feld, und sorgenleer
Lief das Häuflein um sie her
Und scharret' in dem gelben Sand
Voll Freuden, wenn's ein Körnlein fand.

Urplötzlich rief die Henne:
O ihr Kindlein kommt zur Tenne!
Hurtig! eilet! denn ich seh
Dort den Habicht in der Höh! —
Das Häuflein lief zum Scheunenthor
Und schaute in die Luft empor.

O! rief drauf das eine
Zu dem andern: Ists das kleine
Pünktchen, das dort oben schwebt!
Und die Mutter drum erhebt
Solch Geschrei! was fällt ihr ein?
Ein Käfer scheint es nur zu seyn!

Auf rauschendem Gefieder
Schwang der Habicht sich hernieder
Auf die kleine bange Schaar.
Nun erst sahn sie die Gefahr.
Die Mutter gluchzte hier und dort.
Umsonst, er riß zwei Küchlein fort.

Ihr lieben Mägdlein fliehet,
Wenn die Mutter warnt; sie siehet
Heller die Gefahr von fern,
Und ihr sehet sie nicht gern —
W nn ihr des Truges Kralle seht,
Ihr Mägdlein, ach! dann ists zu spät!

79.

Die alte und die junge Forelle.

An eines Bächleins Quelle,
Das sich in den Rhein ergoß,
Zog eine Steinforelle
Sich ein jung Forellchen groß.

Rings umzäunt von Dorngeflechte
Und von schroffen Steinen, sahn
Beide weder Mensch noch Hechte
Sich dem stillen Börnlein nahn!

Söhnlein, laß dich nie verleiten
Sprach die Mutter, in den Bach,

Der dich lockt, hinabzugleiten!
Da ist nichts, als Weh und Ach!

Daß dich nicht der Trug verderbe,
Der so manchen schon verdarb,
Kindlein bleib im kleinen Erbe!
Also sagte sie und starb.

Und das Söhnlein sah im kühlen
Bach von ferne eine Schaar
Fröhlicher Forellchen spielen
Sonder Jammer und Gefahr.

Und nun kam mit frohen Blicken
Der Gefängling auch hervor,
Tanzte auf des Bächleins Rücken,
Wälzte sich im Schilf und Rohr.

Lustig taumelt' er und fragte:
Wo sind die Gefahren nun?

Keiner der Gesellen wagte
Es dem Kühnen gleich zu thun.

Ihm behagt' es immer besser
In der neuen weiten Welt.
Weiter ward der Bach und größer,
Bis er in den Rheinstrom fällt.

Hier nun riß mit Wettersschnelle
Ihn des Stroms Gewalt entlang
Traurig blickt' er nach der Quelle,
Als ihn ach! ein Hecht verschlang.

80.

Die alte und die junge Wachtel.

Ein Wachtelchen, im Lenz gebohren,
Das noch die große Reise nicht gethan,
Kam zitternd zu der Mutter und hub an:
Ach Mutter, weißt du schon, wir sind verlohren!
Ach Mutter, Mutter, drüben stehn
Zwei Menschen im Gefild' und drehn
Zwei große Schwerdter hin und wieder,
Die Halme fallen rauschend nieder! — —

Die Mutter sprach: Mein Kind, die Menschen mähen.

Ach Mutter, rief das Kind, sieh, wo sie gehen,
Da wird der Boden glatt und kahl!

Bald, sprach die Mutter, wird das ganze Thal
Statt Halmen dürre Stoppeln zeigen.

Das Küchlein sah mit bangem Schweigen
Der Mutter Ruh und heitres Antlitz an.
Ach Mutter! seufzt' es, was soll dann
Uns arme schützen und ernähren,
Wenn vor der Sichel Halm' und Aehren
Gefallen sind? — —

Die Mutter lächelte und sprach: Mein liebes Kind,
Das wird die Zeit dich lehren.

81.

Flora und die Nymphe des Felsen.

Als Flora gieng, das Land zu schmücken,
Da trat zu ihr von eines Felsen Rücken
Die Nymphe des Gesteins. — O wandle nicht
vorbei,
Bat sie — auch meine Wohnung sey
Ein Zeuge deiner schöpferischen Milde,
Womit du Auen und Gefilde
Verherrlichst! Laß auch mich auf diesen kahlen
Höhn
Die Spuren deines Wandelns sehn!

Die Blumenschöpferin vernahm die fromme Bitte
Und gieng. Da sproß aus ihrem Tritte

Der Erdbeer niedres Kraut; aus hellem Grün
Sah man ein Blümchen, weiß wie Licht, erblühn.

Hier soll der Mensch, so sprach sie, an dem grauen
Gestein des Himmels Pflege schauen.
Er lern' ihr traun! Wem sie sich segnend naht,
Dem blühet auch der rauhe Pfad.

* * *

So stand der Fels geschmückt. — Die Oreade bückte
Sich zu der neuen Schöpfung, und erblickte
Mit Lust in Blüth' und Blatt am zackigen Gestein
Des Irdischen und Himmlischen Verein.

Doch sieh, es stieg in ihr ein neuer Wunsch empor:

O möchte Flora nur die Blüthe höher heben,
Und ihr des Veilchens Düfte geben!
Dann tönt' um meines Felsen Fuß
Der Thalbewohner Freud und Gruß!

Und Flora sprach: Wo Licht und Unschuld wohnen,
Da muß die Gottheit weilen und belohnen. —
Um süßen Duft in reifer Frucht zu ziehn,
Läßt ohne Duft sie diese Kelche blühn —
Verborgen sind der Götter stille Pfade,
Drum harre nur des Ausgangs, Oreade!
Dir gaben sie des Felsen stille Kluft
Zum Wohnsitz; — mir der Blume Duft.

* * *

Die Blumenzeit verschwand, der Erdbeer weiße Blüthe
Verwelkt' und immer röther glühte
Die zarte Frucht, als hüllte das Gestein
Der Abendröthe Purpur ein.

Sanft gaukelten die Sommerlüfte
Und trugen durchs besonnte Thal
Der reifen Beeren Balsamdüfte,
Als lüden sie zu einem Freudenmahl.

Bald nahte nun ein Schwarm von Hirten und
Hirtinnen,
Den Schmaus mit Dank und Jubel zu beginnen,
Den freundlich ihnen jetzt der Felsen bot,
Und ringsum tönten Freudenlieder.

Sanft lächelnd stieg die Oreas hernieder,
Und sah entzückt am zackigten Gestein,
Die Menschen sich der Göttergabe freun!

82.

Die Blumenknospen.

Sag Vater, warum hat die freundliche Natur
Das Knöspchen hier auf unsrer Blumenflur
So hart und enge eingehüllt?
Sieh, wie es aus den Spalten quillt,
Und zeigt der Farbe röthlichen Schein!
Und mögte gern frei und fröhlich seyn!
Was hindert, ich mache das Knöspchen auf?

So sprach das Kind. Der Vater sagte drauf:
Das mußt du, liebes Kind nicht thun!
Laß nur das rothe Knöspchen ruhn.
Es ist ja noch so zart und klein,

Drum muß es wohl verwahret seyn,
Und darf noch nicht sehen den hellen Tag,
Daß Frost und Wurm ihm nicht schaden mag.
Es ruht ja in Windeln weich und grün,
Noch braucht es der heimlichen Pflege,
Bald wird es am Wege
Uns lieblich duften und blühn.

83.

Die Bremse und die Bienen.

Es schwärmte eine Bremse
Mit Toben und Gesumm
Vor einem Bienenkorbe
Muthwilliglich herum.
Ein junges Bienlein wurde
Des Brummers kaum gewahr,
Da klagt' es voll Entsetzen
Der Mutter die Gefahr:
Ach, welch ein Ungeheuer!
Sein schrecklich Brüllen klang
Gleich eines Löwen Stimme,
Mir wurde angst und bang!

O Kindlein, sprach die Alte,
Des eignen Kleinmuths Wahn
Hat dir die blinden Schrecken
Des Todes angethan.

Drauf tönten ihre Flügel
In frohem Siegeston.
Die Bremse schrack und schwärmte
In wilder Eil davon.

84.

Der Tiger, der Leopard und der Löwe.

Der Tiger und der Leopard vereinten
Sich einst, den Löwen zu bestehn,
Und alle Thiere harreten und meinten,
Den Untergang des Löwenreichs zu sehn.

Der Kampf begann. Die fürchterlichen Katzen
Bestürmten ihn mit blinder Wuth.
Laut knirrschte das Gebiß, wild starreten die Tatzen,
Die Zungen dursteten nach Blut. —

Der Löwe stand — sein ernster stiller Blick
Verkündete die Ruhe seiner Seele.
Die Feinde lagen mit zerschmettertem Genick,
Er aber gieng in seine Höle.

Seht, sprach ein Elephant, die stille Kraft
Verdient zu herrschen und zu siegen!
Dem Geist gebührt der Preis. Die Leidenschaft
Muß vor der Ruh' erliegen.

85.

Die beiden Hunde.

Fix und Beller, Nachbarshunde,
Haßten und verfolgten sich.
Beide trugen manche Wunde,
Beide kämpften ritterlich.

Fix schlief auf dem Scheurensöller,
Wo der Hausherr ihn verschloß,
Sieh, da machte Nachbar Beller
Sich aus seinem Kerker los.

Und befreit von seiner Kette
Bellt' er nun am Scheunenthor;

Fix vernahm in seinem Bette
Seinen Feind, er sprang hervor,
Stürzte mit ergrimmtem Blicke
Aus der Söllerthür herab;
Sieh, er stürzte aufs Genicke,
Und sein Jähzorn ward sein Grab.

86.

Der Dornstrauch.

Ein Landmann trat zu einem Dornenstrauch,
Der kriechend an des Pfades Rand' ihm oft
Des Kleides Saum zerriß, und hob erzürnt
Das scharfe Beil, zu tilgen das Gestrüpp.

Da sprach der Strauch: Zurück mit deiner Axt!
Hier ist ein Heiligthum! Mein Schooß bewahrt
Ein Kleinod mir vertraut, die zarte Brut
Der Nachtigall, des Waldes Freud' und Lied.

Ich schone dein, antwortete der Mann,
Doch wähne nicht, du seyst ein Heiligthum,
Wenn auch dein Schooß das Heilige umschließt!
Du selber schleichst und kriechst am Boden hin,
Und nach dem Fuß des Wandrers zielt dein
Dorn
Heimtückisch. — Drum erwarte deinen Lohn!
Bevor der Herbst erscheinet, naht dein Tag,
Aus deinem Schooße flammt die Loh' empor.

87.

Der Kraniskop und der Schädel.

Ein Todtenkopf, der auf dem Tische
Vor einem Schädelschauer lag,
Und den er oft mit tiefem Sinnen
Betrachtete, hub an und sprach:
Ein jeder, der mich siehet, zittert
Vor meiner Ungestalt, und scheut
Sich mir zu nahn; mein Anblick mahnet
Mit Ernst an Tod und Sterblichkeit.
Du aber trägst mich auf den Händen
Und fühlst geheime Lust dabei,
Anstatt mit Schaudern zu bedenken,
Daß deiner Zukunft Bild ich sey.

Der Schädellehrer sagte lächelnd:
Du willst mich rühren! — Ei warum?
Bedenke doch, ich gehe täglich
Mit dir und deines Gleichen um.

88.

Ceres und die Kornblumen.

Die milde Ceres sah ein Aehrenfeld
Mit Lust, da sprach zu ihr, das Heer der blauen
Cyanen: Warum ließ dein Wink uns blühn,
O Ceres, wo das Land von Aehren starrt?
Des Segens Menge nur berechnet hier
Der Erde Sohn, uns schauet er nicht an.
So gieb auch uns ein kornbelastet Haupt —
Wo nicht, so laß uns einsam irgends blühn!

Nicht doch, ihr Kindlein! sprach der Göttin Mund,
Hier in der Aehren rauschendem Gewoge

Zu blühen, wurdet ihr von mir ersehn.
Des Nutzens ja bedarf es hier nicht mehr,
Viel höher ist, o Kindlein, euer Ruf.
Als Priester stehet ihr im Volk der Aehren,
Nicht rauschen sollt ihr, sondern fröhlich blühen,
Ein frommes Bild der stillen Heiterkeit;
Drum hab' ich euch ein himmlisch blaues Kleid
Zu eurem Priesterschmuck verliehen.
Frohlockend wird die Schnitterin euch pflücken,
Am Aerntetag die Stirn mit euch zu schmücken!

89.

Der Fuchs und der Iltis.

Einst hatt' ein Iltis eine Gans gefangen,
Er trug sie fort mit vieler Müh.
Zu rechter Zeit kam Reineke gegangen.
Ei, speisest du nun gar solch grobes Federvieh?
Sprach er den Räuber lächelnd an.
Ich meinte nur die zarte Taube
Sey deine Kost. Fürwahr, ich glaube,
Du hast zum Nothbehelf den Schreier abgethan.

Ja wolltest du zwei Küchlein dafür geben,
Begann der Iltis, — gäb ich sie wohl hin.

Freund, zwei! ich will dir fünfe geben,
Rief Meister Fuchs, so wahr ich ehrlich bin.
Mit Freuden ward der Vorschlag angenommen.
Und Meister Fuchs — er soll noch wiederkommen.

* * *

Wer schnell und mehr, als du verlangst, verspricht,
Hat Lug im Herzen — trau ihm nicht!

90.

Der Affe und der Indianer.

Eine Rotte Affen fand
Einen Baum, der im Gebiet
Eines armen Hindu stand.
Sie bekamen Appetit,
Und ein Utang klomm hinan.
Dieser warf dem Nebenmann
Die geraubten Aepfel zu,
Der dem nächsten. So im Nu
Gieng es durch die Reihe fort
Bis zu einem sichern Ort,
Wo ein alter Affe stand,
Der von seiner Brüder Schaar
Zum Empfang verordnet war.

Jetzt kam auch der Hindu, fand
Seinen lieben Baum fast leer,
Fleht' und bat den Räuber, der
Auf des Baumes Spitze saß.
Doch umsonst! er pflückt' und fraß
Ungestört, und höhnte sein
Zähnefletschend obendrein.

Hörst du, sprach der Hindu, nicht
Auf mein Flehen, Bösewicht,
Glaub' es nur, dann räch' ich mich —
Dein Gebieter strafe dich!

Narr! rief einer aus der Schaar,
Der zunächst beim Führer war,
Narr, wo hast du den Verstand? —
Sieh! hier geht es Hand in Hand!

91.

Penn und der Britte.

Als Wilhelm Penn, von seinen Christenbrüdern
Verfolgt, Europens Henker floh,
Und nun Kolumbia den Biedern
Empfieng, und er beglückt und froh
Und segnend wie ein Gott, bei unerzognen Wilden
Die Vaterstelle übernahm,
Und sie zu Menschen umzubilden
Bemühet war, — Gott lohn' es ihm! — da kam
Frohlockend eines Tags ein Britte
Zu Vater Wilhelm, lacht' und sprach:
Ich kam an eines Wilden Hütte,

Ringsum in reicher Gegend lag
Sein Land, vier Meilen groß. Ich sprach:
Verkauf es mir!
Gesagt, gethan! ich hatte meinen Willen — —
Und — fragte Penn, was gabest du dafür?
Der Britte lacht' und sprach: Ein Dutzend
Brillen!
Ihr lacht! fuhr Wilhelm fort, und dünkt euch
höher
Als diese Einfalt! — Arme Europäer!
Gebt ihr nicht oft für schnöderen Gewinn
Des Herzens Fried' und Freude hin?
Erkauft ihr nicht ein Stückchen Land und Gut
Mit eurer Brüder Blut?

92.

Der Buchfink, der Hänfling und der Laubfrosch.

Ein Buchfink und ein Hänfling stritten
Voll Eifer um den Rang;
Schon wollten sie zum Wettgesang
Als Richterin die Lerche bitten,
Da hörte von des Baumes Spitze
Ein alter Laubfrosch ihren Streit.
Er rief von seinem dunklen Sitze:
Ach lebet doch in Einigkeit,
Und fliegt in Ruh zu eurem Neste!
Denn Fried' und Eintracht ist das Beste.
Ihr wisset ja, wir Vögel haben
Ein jeder seine eignen Gaben!

Was! riefen Beide ihm entgegen,
Du zählst dich zu der Vögel Stamm?
Geh und verkriech dich in den Schlamm,
Dort deiner kalten Brut zu pflegen!

* * *

Wenn Agamemnon und Achill sich streiten,
Streckt ein Thersit den kahlen Kopf empor,
Sich, wie er wähnt, den Lorbeer zu bereiten.
Allein, wie täuschet sich der Thor!
Vorher gab Niemand auf ihn acht,
Nun wird er überall verlacht.

93.

Phöbus und Luna.

Zur keuschen Luna sprach in trauter Stunde
Einst Phöbus: Schwester, sag' seit wann
Stehst du mit meinem Dichtervolk im Bunde?
Wer nur ein Reimlein machen kann,
Weiht dir ein Lied, und ruft dich an,
Und zirpt und seufzt zu dir empor.
Ermüdet nicht dein keusches Ohr? —

O, fiel sie lächelnd ein, dem läßt sich rathen.
Weiht mir ein Reimer sein Gedicht,
So mach' ich es, wie andre Potentaten,
Ich hör' und les' es nicht.

94.

Die Tauben und der Sperling.

An einem Frühlingsmorgen sang
Im stillen Hain ein Nachtigallenchor,
Die ewig heitre Lerche schwang
Sich singend in die Luft empor.

Ein Taubenpärchen im Sonnenschein
Horcht' ihren Gesängen schweigend zu.
Da trat ein frecher Spatz hinein
Und störte sie in ihrer Ruh.
Der Schwätzer sprach: Ihr staunt und habet Recht!
Der Nachtigall Gesang ist schön!
Doch weiß ich noch ein anderes Geschlecht —

Dem würdet ihr den Vorrang zugestehn —
Ihr kennt gewiß die zarten Vögelein,
Im Westen ist ihr Vaterland,
Goldgelb und glänzend wie ein Edelstein,
Und nah, ganz nah mit uns verwandt —

Schweig, rief der Tauber, armer Wicht,
Weil es dir selbst an Werth gebricht,
Verkleinerst du gerechten Ruhm,
Und brüstest dich mit fremdem Eigenthum!

95.

Der Knabe und der Landmann.

Ein Knabe schüttelte die neubelaubten Buchen,
Und war daran, mit allem Fleiß
Die abgefall'nen Käfer aufzusuchen,
Die er zertrat. Da kam ein Ackersmann;
Recht so, mein Söhnlein! hub er an,
Zertritt das häßliche Geschmeiß.
Als Engerlinge schon verheeren
Sie unsre Saat, und wie verzehren
Sie jetzo Blüth und Blatt! Ja was noch schlimmer ist,
Daß sich die Raupen so vermehren
Ist ihre Schuld. Aus ihnen, wie ihr wißt,

Entspringt die ungeheure Schaar
Von Raupen aller Art. —

Das letzte ist nicht wahr!
Fiel ihm ein Käfer ein, wie kann der Mensch
es wagen,
Uns solche Lügen nachzusagen!

Ereifre dich nur nicht, rief ihm der Landmann
zu,
Wenn es denn auch erdichtet wäre,
So seyd ihr doch, bei meiner Ehre,
Nach dem, was wir von euch schon wissen,
Bei weitem nicht zu gut dazu.

So pfleget oft der Mensch zu schließen.

96.

Der Maulwurf und die Landleute.

Ein Maulwurf gab sich alle Müh,
In einem Gartenbeet den Würmern nachzuspüren;
Je mehr er fand, je mehr verfolgt' er sie,
Und endlich ließ er sich verführen,
Der Oberfläche sich zu nahn.
Dies war sein Tod. Die Ackerleute sahn
Die Erd' und Pflanzen sich bewegen,
Sie stellten leise sich umher
Und warfen ihn heraus, verfolgten ihn mit Schlägen,
Und unser Maulwurf war nicht mehr.

Ach, rief er seufzend, eh' er starb,
Wenn ich auch eures Beets Gestalt verdarb,
Müßt ihr denn das so grausam rächen?
Doch ach, ich kam auf eine Welt,
Wo man um einzelne Gebrechen
Das Urtheil der Verdammung fällt.
Wo man für alles Gut' erblindet,
Sobald man Einen Fehler findet.

97.
Das bittere Blümchen.

Ein röthlich zartes Blümchen stand
Am Weg, die kleine Minna fand
Das Blümchen, brach es freudig ab,
Pries seine Wohlgestalt und gab
Manch Mäulchen ihm und roch daran,
Und lächelte das Blümchen an.

Zuletzt ward sie des alles satt,
Sie aß es nun, es schlüpfte glatt
Die Kehl' hinab, doch bald darnach
Kam Minna schnell mit Weh und Ach
Zur Mutter, schrie und weinte laut:

Das Blümlein hier hab ich gekaut!
Es sah so schön und lieblich aus,
Und zieht mir nun den Mund so kraus.
Pfui! wenn sie auch so garstig sind. —

Die Mutter sprach: Mein liebes Kind,
O laß des frommen Blümleins Huld
Nicht büßen deine eigne Schuld,
Es trägt die holde Wohlgestalt
Zu letzen Herz und Angesicht.
Ach, es verwelket ihm so bald
Des kleinen Kelches süßes Licht.
Man isset ja die Blümchen nicht!

98.

Die Rose und die Hirtin.

Vor der Laube dunklen Bogen,
Von Chlorindens Hand erzogen,
Mischte zu des Geisblatts Hauch
Seinen Duft ein Rosenstrauch.

Mit des Bächleins Thau erquickte
Ihn Chlorinde; freundlich nickte
Auf bemooßter Rasenbank
Ihr die Staude Gruß und Dank.

Lieblich lächelte die Rose,
Wenn mit freundlichem Gekose

Zephyr um die Zweiglein flog,
Und die Knöspchen auferzog.

Und in stiller Abendkühle
Scholl von freudigem Gefühle
Und von Lieb' und Dank durchglüht
Ihr Chlorindens Abendlied.

In der Töne leisem Schweben
Sah sie dann die Rose beben.
Engel schwebten um sie her.
Ach, die Rose bebt nicht mehr!

Sieh, ein Mann im goldnen Kleide
Nahm Chlorinden ihre Freude:
Ei! die schöne Rose blüht,
Sprach er, wo sie Niemand sieht!

Nicht vom Geisblatt mehr umwunden
Stand am goldnen Pfahl gebunden

Nun die Rose, um sie her
Scholl Chlorindens Lied nicht mehr.

Ach, ihr Antlitz blaß und trübe
Sehnte sich umsonst nach Liebe —
Kunstverdorbner Menschen Raub
Welkt' ihr Purpurblatt im Staub.

99.
Die Schwalben.

In eines armen Mannes Haus
Kam lange Zeit von Jahr zu Jahr
Im Lenzbeginn ein Schwalbenpaar.
Mit Freuden nahm der arme Mann
Sie auf und schlug ein Brettchen an,
Worauf sie sich ihr Nest erbauten
Und frohes Muths herniederschauten.

Sie zogen fort. Der arme Mann
Ward unverhofft durch Erbschaft reich,
Nun ward das alte Haus sogleich
Zerstöret und neu aufgeführt,
Mit Marmorsäulen ausgeziert.

Das Schwalbenbrettchen riß man nieder.
Indessen kam das Pärchen wieder.

Sie zwitscherten ihr Morgenlied.
Fort! rief der reiche Mann voll Wuth,
Vertilget mir die schnöde Brut! —
Und Progne's zarte Kinder flohn,
Und sangen noch in frohem Ton:
Wir gehn! Wo Lieb' und Frohsinn weilen,
Bedarf es nicht der Marmorsäulen.

100.

Der Ziegenhirt und die Wespen.

Ein Ziegenhirt trieb seine Gäste
Frühmorgens pfeifend auf die Flur.
Hier kam er einem Wespenneste
In einem Eichbaum auf die Spur.

Kaum ward der kecke Hirtenknabe
Das summende Geschlecht gewahr,
So neckt' er sie mit seinem Stabe,
Vergessend Ziegen und Gefahr.

Allein bald strafte sein Vergnügen
Des Wespenvolks empörte Wuth.

Er nahm die Flucht, verließ die Ziegen,
Verlohr den Hirtenstab und Hut.

Nun stürzte wüthend, ohn' Erbarmen,
Das losgebrochne Wespenheer
Mit tausend Stacheln auf die armen
Zurückgelaßnen Ziegen her.

Ein Bock, der noch durch seine Schnelle
Mit einem blauen Aug' entrann,
Kam an des leeren Stalles Schwelle
Mit Aechzen und mit Jammern an.

Ihr Götter, rief er, ach, was haben
Wir Armen denn an euch verübt,
Daß euer Zorn uns einen Knaben,
Und ihm den Hirtenzepter giebt!

101.

Die Schlosse und die Perle.

Im blitzenden Wettergewölk gebohren,
Fiel eine Schloß' ins Meer und sank
Die Tiefe hinab auf eine Perlenbank.
O! rief die Schloß' — ich hielt mich für verlohren,
Ihr Glänzenden, empfanget meinen Dank,
Daß ihr in eurem Schooß mir meinen Sitz erkohren —
So nehmt mich auf, ich bin wie ihr
Den wallenden Wogen und Stürmen entsprossen —
Drum liebe Schwestern gebet mir

Auch euren Glanz als eurem Hausgenossen —
Ich bin des Himmels, ihr des Meeres Schlossen —

Die Perle sprach: Du bist des Getöses Kind,
Wir Perlen sind
Da wo die brandende Woge schweiget,
In tiefer Stille des Meeres erzeuget.

102.

Der Schmetterling und die Biene.

Ein Segelvogel ließ, gelockt von süßen Düften,
Sich auf der Blume Kelch im Sonnenschein
hernieder,
Mit seines Fittichs Glanz die Blumenkron'
umhüllend.
Im tiefen Kelche saß geschäftig eine Biene,
Den gelben Blumenstaub für ihre Zellen sam-
melnd.

Als nun die Blume sich beschattet neigt' und
wankte,
Erhob die Sammlerin ihr ernstes Haupt und
sagte:

Unthätig Volk du schwärmst und schwebst in Blumendüften,
Und nutzlos schwindet dir, und andern auch, dein Leben.
Betrachte mich, und nimm dir unsern Fleiß zum Muster!
Wir sammeln emsiglich aus Blüthen Wachs und Honig,
So geben wir dem Herrn der Erd' ein lebend Bildniß
Der regen Thätigkeit und eines Bürgerstaates,
Wo weise Ordnung herrscht und Kunstfleiß klüglich waltet!
Vermöchtet ihr, vereint das Nützliche zu wirken,
Und mit dem leichten Flug die Arbeit zu vereinen,
Ihr trüget nicht umsonst der Flügel Glanz und Schimmer!

Antwortend sprach darauf der leichte Segelvogel:

Wir sammeln nicht, wir sä'n und ärndten nicht, wir geben
Dem Sterblichen ein Bild von einem höhern Leben!

Er sprachs und hob sich nun auf ausgespannten Flügeln
Vom bunten Blumenkelch empor zur Himmelsbläue.

103.

Das Blümchen.

Ein himmelblaues Blümchen
Stand an des Bächleins Ufer,
Und blinkt' in seinen Wellen,
So wie ein klares Sternlein
Am blauen Himmel glänzet.

Des Thales Hirt und Hirtin
Beschaueten das Blümchen.
Da sprach die holde Chloe:
O hätte doch das Blümchen,
Das unser Bächlein schmücket,
Zu seiner stillen Schönheit
Auch Seel' und Red' empfangen!

Ich will ihm beides geben,
Antwortete Amyntas:
Vergißmeinnicht! soll's heißen.
Siehst du, nun kann es reden,
Wenn du mit frommen Augen
Es liebevoll anblickest.

Es ist nun, sagte Chloe,
Ein blühend Wort geworden.

* * *

Amyntas brach das Blümchen.
Ach! seufzte nun die Hirtin,
Wie konntest du so grausam
Das holde Blümchen trennen
Vom langvertrauten Bächlein?

Es ließ sich gerne pflücken,
Antwortete Amyntas,
Denn, Chloe, deine Seele
Gleicht ja dem stillen Bächlein

Und freundlich klaren Quellchen,
Woraus mir Liebe strömet.
Gern wird es deinen Busen,
Wie einst das Börnlein, schmücken,
Und seinen Namen nennen.

Dann wird auch mir das Leben
In sanftem Lichte glänzen.
So wie sich einst das Blümchen
Im klaren stillen Spiegel
Des reinen Quells verklärte.

* * *

Ach! wird es nicht, sprach Chloe,
Am Busen bald verwelken? —

Mags immer! sprach Amyntas,
Es hat ja Geist und Rede
Von unsrer Lieb' empfangen.
So dien' es denn der Liebe!
Das Bächlein mag versiegen,

Das Blümchen mag verwelken!
Was Liebe schuf, kann nimmer
Versiegen noch verwelken.

104.

Ceres und die Aehren.

Von Aehren rings umrauscht stand Ceres einst
Vor einem Waizenfeld' und sah mit Lust
Ihr göttlich Werk, der Halme wallend Heer.
Da scholl erseufzend in der Göttin Ohr
Ein Klagelaut; das Feld der Aehren sprach:
Den Blumen ward, zum irdischen Beruf,
Ein geistig Werk und Leben anvertraut.
Die Rose hauchet Lieb' in Farb' und Duft,
Die Lilie trägt der Unschuld Feierkleid,
Das Veilchen blüht, der Demuth Priesterin,
Der Oelzweig kündet Frieden, und des Ruhms

Prophet und Herold ist der Lorbeerbaum!
Uns aber ward das Höhere versagt,
Das Niedre nur, des Leibes Sättigung
Ward uns vertraut; wir stehn bedeutungs-
los —
Der Hoffnung Grün verwelket unserm Halm,
Sobald der Körner Last die Spitzen füllt,
Und unser Rauschen ruft die Sense nur!
Kein geistig Wort noch Bild ist uns verliehn!

So klagten sie, die milde Göttin sprach,
Und lächelnd blickte sie die Aehren an:
O Kindlein, hadert nicht, erkennet nur,
Was euch, der Demuth Preis, verliehen ward.
Zwar schmücket euch nicht bunter Farben-
Schmelz —
Der Sommerwind hebt eure Blüth' empor,
Ein Opferdampf entschwebt sie himmelan,
Ihr aber steht mit aufgehobnem Haupt,
Nach Licht euch sehnend — betend steht ihr
da!

Die Aehre schwillt gesegnet, und ihr senkt
Das volle Haupt, und — dankend steht ihr
nun.
Zur goldnen Saite wird der reife Halm,
Und euer Rauschen Lobgesang und Psalm.

105.

Der Epheu.

Apollons Priester, der die stille Rede
Der Thiere und des Waldes verstand,
Beschaute sinnend einst das öde
Gemäuer des Tempels: Epheu wand,
Als wehrt' er strebend ihrem Fallen,
Sich um die Trümmer seiner Hallen.

Die Lüfte spielten in die dunkeln Ranken
Des Epheus; in dem seufzenden Laut
Vernahm der grünen Strauches Gedanken.
Der Epheu sprach: Nicht wahr, Apollons
Sohn dich graut

Vor meines dunkeln Laubes Düster
Und meiner Zweige trübem Geflüster?

Dort am Gebirge glänzt die Rebe.
Aus ihrer Frucht die Freude quillt,
Indeß mein traurendes Gewebe
Nur fallendes Gestein umhüllt!
Sie füllt der Freude goldene Pokale,
Unfruchtbar schmück' ich Todtenmaale!

Apollons Priester sprach: Beneide nicht die Rebe
Um ihre Frucht und ihrer Traube Saft!
Die Götter haben dir das Höhere gegeben:
Du schlingst in unverwelkter Kraft
Dich um der Menschen Werk, des Tempels Hallen,
Stets jung und schön, wenn diese fallen!

So reichest du, gelehnt an öde Trümmer,
Dem Menschen mehr als Wein, ein hohes Götterwort,

Das Wort: Zerfallen mag der Menschenwerke
Schimmer,
Das Werk der Götter dauert fort!
Drum ward dein Laub dem jungen Gott der
Reben
Zum Kranz um seine Stirn gegeben!

106.

Die Muse, die Rose und der Hirt.

Vor einem Rosenstrauch stand Polyhymnia,
Bewundernd seiner Blüth' und Knospen Fülle.
Wie unvergleichlich, sprach sie, stehst du da
In deiner hohen Kraft und Stille!
Mit Recht zur Königin des Blumenreichs erhoben
Wird ewig dich das Lied der Sänger loben!

Der holden Einfalt und der Unschuld Bild
Im lieblich glänzenden Gewand der Freude,
Vom Duftgewölk des Wohlgeruchs umhüllt,
Bist du der Menschen Augenweide!
Wohl haben dich die Grazien und Horen
Zu ihrem Liebling, Rose, dich erkohren.

Gieb ihr, o Muse, bat des Thales Hirt,
Auch noch die Kraft zu reden und zu lehren
Zu ihrem Glanz und Wohlgeruch! Wer wird
Nicht sehnsuchtsvoll das Wort der Weisheit
hören?
Sah man nicht Hellas gen Dodonas Hallen
Zum Göttersprüch der heil'gen Eiche wallen?

Sanftlächelnd sprach der Muse Mund: O Thor,
Soll alles denn in Laut und Wort sich zwingen?
Die Farbe tönen, und dem harten Ohr
Des Sterblichen der zarte Duft erklingen?
Das höchste Wort gebohren aus der Fülle
Des Herzens schwebt zum Herzen ohne Hülle!

107.

Die Nymphe und die Nachtigall.

Warum tönt, o Philomele,
In des Haines stillen Schatten
Wehmuthvoll dein Lied und klagend?
Haben nicht vor allen Sängern
Dich die Musen hochbegabet
Mit des Liedes heil'gen Tönen?
Warum tönt, o Philomele,
Wehmuthvoll dein Lied und klagend?

Also sprach des Haines Nymphe.
Und die Königinn der Lieder
Sang in süßen Klagetönen:

In des Haines dunkeln Bogen,
Die erfreulich mich umblühen,
Wo die Himmlischen gewogen
Mir des Liedes Kraft verliehen,
Fühl ich nur in ihrer Nähe
Meine Fern, und ihre Höhe;
Und des Liedes leise Welle,
Die vom Himmel ich empfahen,
Wünscht, der ewig heitern Quelle
Alles Guten sich zu nahen.
Darum tönet, holde Nymphe,
Wehmuthvoll mein Lied und klagend.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Von dem Verfasser der Apologen und Paramythien sind noch folgende Schriften erschienen:

Parabeln. Erster Theil. 3te verbesserte Auflage. Zweiter Theil. 2te verbesserte und vermehrte Auflage. 1809. brochirt. 2 Rthlr.

Die Kinderwelt. Ein Gedicht in 4 Gesängen. Mit 1 Kupfer. 1806. brochirt. 1 Rthlr. 12 Ggr.

Die Liebe. Ein Hymnus. 1809. broch. 10 Ggr.

Festbüchlein. Eine Schrift fürs Volk. Erstes Bändchen. Der Sonntag. Auf Druckpapier 9 Ggr. Auf Schreibpapier 12 Ggr.

NB. Hiervon ist die zweite Auflage unter der Presse. Das zweite Bändchen, welches das Christfest enthalten wird, wird nunmehr auch bald nachfolgen.

Gesänge und Lieder aus Krummachers Festbüchlein ein- zwei- drei- und vierstimmig mit Clavierbegleitung von J. A. Harder. Ein Beitrag zur Beförderung des einfachen Gesanges in Volks- und Bürgerschulen. 1809. 16 Ggr.

Ueber den Geist und die Form der evangelischen Geschichte in historischer und ästhetischer Hinsicht. Leipzig. 1805. 1 Rthlr. 16 Ggr.

Bildniß des Hrn. D. F. A. Krummacher, gezeichnet und gestochen von Thelott. 8 ggr.

Nachtrag von einigen anderen Verlagsartickeln, welche bei den Verlegern dieses ebenfalls erschienen sind:

Agrikola, Jul., eine Biographie von C. C. Tacitus. Lateinisch und deutsch. Mit Anmerkungen von J. C. Schlüter 1808. 18 ggr.

Bädeker, F. G. H. J., kurzer und faßlicher Unterricht in der einfachen Obstbaumzucht, für die Landjugend 1800. 12 ggr.

Bell, Dr. Andr., Schulmethodus. Ein Seitenstück zu Lankasters Schrift. Aus dem Englischen übersetzt von F. W. Tilgenkamp. 1809. 12 ggr.

Busch, J. J., Untersuchungen über die Natur und Behandlung der Lungenschwindsucht. Aus dem Franz. 1805. 12 ggr.

Ehrenberg's, Fried., Hofpredigers zu Berlin, Bildniß, gestochen von Thelott. 8 ggr.

Engels, J. A., über Papier und einige andere Gegenstände der Industrie und Technologie. Mit 1 Kpf. von Thelott und Mustern von neuen Papieren. broch. 1808. 1 Rthl. 8 ggr.

Flaßhoff, F. W., über das Apothekerwesen, vorzüglich in Hinsicht auf Apotheker-Examina und Apotheken-Visitationen. broch. 1808. 6 ggr.

Gesänge zur Confirmationsfeyer, broch. 1808. 2 ggr.
— 100 Exemplare zusammen für 5 Rthl. 12 ggr.

Hoogen's, P. J. J., Bildniß, gestochen von Thelott. 8 ggr.

— — Beyträge zur Beförderung der Humanität. 1806. 20 ggr.

— — die Volksschulen, keine kirchliche, sondern allgemeine Staatsinstitute 1806. 5 ggr.

Lancaster, Jos., ein einziger Schulmeister unter tausend Kindern in Einer Schule. Ein Beytrag zur Verbesserung der Lehrmethode und Schuldisciplin in niedern Volksschulen. Aus dem Englischen ins Deut-

sche übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von B. C. L. Natorp. 1809. 1 Rthl. 4 ggr.

Lazarus von Bethanien, eine dramatische Poesie. 1807. broch. 6 ggr.

Möller, Dr. A. W. P., Winke für angehende Religionslehrer, die Wichtigkeit ihrer Bestimmung in unsern Tagen betreffend. 16 ggr.

Müller, Dr., P. C., Versuch über das schleichende Nervenfieber für angehende Aerzte. 1808. 9 ggr.

Natorp, B. C. L., Grundriß zur Organisation allgemeiner Stadtschulen. 1804. 1 Rthl.

— — Predigtentwürfe über die sonn- und festtäglichen Evangelien. 1806. 1 Rthl. 12 ggr.

— — Entwürfe zu Predigten über die sonn- und festtäglichen Episteln 1809. 1 Rth. 12 ggr.

— — das Confirmationsfest, mit der evangelisch-lutherischen Gemeinde zu Essen am 25. April 1809 gefeyert. 4 ggr.

— — Schulbibliothek. Ein geordnetes Verzeichniß auserlesener Schriften für Lehrer in Elementar- und niedern Bürgerschulen, mit beygefügten Beurtheilungen. Dritte ganz umgearbeitete Ausgabe. 1809 12 ggr.

Nonne, J. H. C., poetische Spaziergänge, oder Wanderungen durch Duisburgs Fluren. broch. 1807. 12 ggr.

Quartalschrift für Religionslehrer. Bearbeitet von einer Gesellschaft westph. Gelehrten und herausgegeben von B. C. L. Natorp. Vier Jahrgänge mit Kupf. Jeder Jahrgang 2 Rthl. 16 ggr.

Reche, J. W., Erinnerungen an wichtige Wahrheiten und Lebensregeln, in einer Sammlung von Religionsvorträgen. 1805. 1 Rthl. 12 ggr.

Spieß, J. Ch., Versuch einer protestantischen Kirchenordnung nach den Bedürfnissen unsers Zeitalters. 1807. 1 Rthl. 16 ggr.

Tacitus Corn. Annalen, deutsch von J. C. Schlüter, Professor auf der Universität zu Münster. Erster Band. 1809. 1 Rthl. 4 ggr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Krummacher, Friedrich Adolf

Apologen und Paramythien

Duisburg u.a. 1810

Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.784
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11413396-4